Mai

E. L. Bulwer's

Werke.

Aus dem Englischen.

Siebenzehntes Bändchen.

Devereux. Fünftes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1836.

Bn. 15349

Devereux.

Ein Roman

von dem

Verfasser des Pelham, Eugen Aram, 2c.

Aus dem Englischen

von

Friedrich Notter.

In sieben Bändchen.

Fünftes Bändchen.

Zweite Auflage.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1836.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek München

Fünftes Kapitel.

Eine Zusammenkunft witziger Köpfe. — Die Unterhaltung setzt sich in einem Kleid von Samt und Juwelen zu Tisch.

Boulainvilliers! Comte de St. Saire! was werden unsere Urenkel bei diesem Namen denken? der Ruhm ist wirklich ein Räthsel! zur Zeit von welcher ich rede, nahm man an, Witz — Bildung — Anmuth — Alles was bezaubert und erleuchtet, vereinige sich in dem einzigen Wort Boulainvilliers. Zwar hatte der gute Graf viele Nebenbuhler, aber er besaß den seinen Landsleuten eigenthümlich zukommenden Takt durch den Ruf eben dieser Mitwirker seinen eigenen zu erhöhen. Indem er Jene um sich her versammelte, strahlte der Glanz des Bonmots, der von ihnen ausging, auf ihn selbst zurück.

Wir fanden unsern Wirth in einem gefälligen, obwol nicht prachtvollen Zimmer. Dasselbe war hinlänglich mit Menschen angefüllt, um einer Gruppe von Sprechenden Wahl und Abwechslung zu gestatten, ohne so voll gedrängt zu seyn, um jene kleinen Kreise und Kotterien möglich zu machen, welche das Verderben einer literarischen

Gesellschaft sind. Ein alter Mann von ungefähr Siebzigen, von einem scharfen, schlauen, übrigens geglätteten und hofmäßigen Ausdruck, war der Erste der uns anredete. Gegen die große Munterkeit seines Benehmens stach hie und da auf fast unangenehme Weise eine plötzlich angenommene Würde ab, die selten über eine Minute andauerte und nie dem Anprall eines Bonmots Stich hielt. Dieser Alte war dar Wrak des einst berühmten Grafen Anton Hamilton. *)

„Nun, mein Lord," sprach er zu Bolingbroke, „wie gefällt Ihnen die Witterung in Paris? Sie ist etwas besser als die erbarmunzlose Luft von London; — nicht wahr? So wahr ich lebe, man kann in jenen Regionen des Schnupfens und der Katarrhe selbst im Juni nicht mit offener Brust gehen. — Ein großes Unglück, sag' ich Ihnen, mein

---

*) Geboren in Irland aus dem alten schottischen Geschlecht Hamilton, schrieb derselbe trotz seiner fremden Abkunft in Prosa und Versen trefflich französisch. Er war der Erste, der in Frankreich dem heitern Roman einen von Scarrons burlesker Art verschiedenen Geist gab. Seine im Text weiter unten berührten Memoiren des Grafen Grammont gelten nach ihrer Schreibart für eines der vorzüglichsten prosaischen Werke in der französischen Literatur. Grammont, von welchem schon in einer frühern Anmerkung die Rede gewesen, war an eine Schwester Hamiltons verheiratet.

Der Uebersetzer.

Lord, wenn man eben einen Batist von besonders zartem und glänzendem Geweb hat, und in die inneren Falten eines Damen-Herzens zu dringen wünscht, indem man ihr die äußern Falten des eigenen im besten Licht blos legt."

„Zum erstenmal," erwiederte Bolingbroke, „hör' ich einen so vollendeten Hofmann, wie Graf Hamilton, mit Aufrichtigkeit bedauern, daß er seine Brust den Blicken Anderer nicht öffnen könne."

„Ach!" rief Boulainvilliers, „die Eitelkeit macht eben oft, daß ein Mensch zeigt, was er aus Bescheidenheit verbergen sollte."

„Zum Teufel mit Ihrer Bescheidenheit," erwiederte Hamilton, „das ist eine Tugend für Lumpen. Eitelkeit ist die wahre Eigenschaft der Leute von Geburt, und paßt für einen Mann von Stand in jeder Beziehung. Würd' ich je wegen meiner ausgesuchten Spitzen und meines spinnwebfeinen Batists berühmt worden seyn, wär' ich nicht eitel gewesen? Nie, mon cher! ich wär' in ein Kloster gegangen, hätte Sackleinwand getragen, und aus dem Grafen Anton würd' ich mich zu einem heiligen Antonius verfeistet haben."

„Ei!" rief Lord Bolingbroke, „Eitelkeit hat in der Sackleinwand so weites Feld als im Batist. Sie gleicht jenem irländischen Aeugleinmeister im Zuschauer, und wenn sie das Schauspielhaus beim Kerzenlicht äugeln lehrt, so lehrt sie es die Kirche bei Tag. Aber verzeihen Sie, Herr Chau-

lieu, wie gut Sie aussehen! Ich bemerke, die Myrte wirft ihr Grün nicht blos auf Ihre Dichtungen, sondern auch auf den Dichter. Und wirklich gebürt sich's, daß gegen den neuen Anakreon, welcher der Zeit einen unvergänglichen Schatz vermacht hat, die Zeit ihrerseits ebenfalls freundlich sey."

„Mylord," erwiederte Chaulier, ein Greis, schon stark in den Siebzigen, *) der aber nach seinem ganzen Aeußern und Benehmen, von einer Munterkeit, einem Leben beseelt war, das einem Jüngling Ehre gemacht haben würde — „Mylord, der Kaiser Julian hat schön gesagt, die Gerechtigkeit hatte die Grazien im Vorzimmer. Jetzt seh' ich, daß er das Wort Weisheit an die Stelle der Gerechtigkeit hätte setzen sollen."

„Geht," rief Anton Hamilton, „damit kommt Ihr nicht zum Schluß. Komplimente sind das Langweiligste, was man ersinnen kann. Um Gottes willen überlassen wir die Lobhudeleien den Dummköpfen, und sagen einander etwas Bitteres, oder wir sterben vor Ennui."

„Vous avez raison," entgegnete Boulainvilliers, „picken wir einen armen Teufel heraus, um den Anfang mit ihm zu machen. Einen Abwesenden oder Gegenwärtigen? — Wählt."

---

*) Abbé Chaulieu ist 1639 geboren.
Der Uebersetzer.

„O einen Abwesenden!“ rief Chaulieu; „es ist tausendmal pikanter zu verlästern, als blos zu schäkern! Beginnen wir mit Sr. Majestät! Graf Devereux haben Sie Frau von Maintenon und ihr frommes Kind seit Ihrer Ankunft schon gesehen?“

„Nein! — Die Geistlichkeit muß um Erlaubniß gebeten werden, eh ein Mirakel öffentlich gezeigt wird.“

„Was!“ rief Chaulieu, „wollen Sie andeuten, die Frömmigkeit Sr. Majestät sei wirklich nichts Geringeres als ein Mirakel?“

„Unmöglich!“ erwiederte Boulainvilliers. — „Frömmigkeit ist den Königen so natürlich, als Schmeichelei ihren Höflingen: belehrt man uns nicht, daß sie nach Gottes eigenem Bild gemacht seien?“

„Wäre Das richtig,“ bemerkte Graf Hamilton etwas profan — „wäre Das richtig, so könnt' ich die Unmöglichkeit der Gotteslängnung freilich nicht länger in Abrede stellen!“

„Pfui doch, Graf Hamilton,“ bemerkte ein alter Herr, welcher, wie ich gleich darauf erfuhr, der große Huet *) war, „pfui — der Wiz sollte

---

*) Peter Daniel Huet, geb. 1630, also zur Zeit wo er hier eingeführt wird, schon in den Achtzigen einer der vielseitigst gebildeten Männer seiner Zeit. Alte Literatur, orientalische Sprachen und Naturwissenschaften waren seine Fächer.
Der Uebersetzer.

sich beim Gebrauch seiner Flügel vorsehen; — die Erde nicht der Himmel ist sein Feld."

„Niemand kann besser sagen, was nicht Wiz ist, als der Gelehrte Abbé Huet!" antwortete Hamilton mit spöttelnder Ehrfurcht.

„Pah!" rief Chaulieu, „dacht ich doch gleich wenn wir einmal der Satire den Zügel schießen ließen, würde sie uns pêle-mêle gegen einander werfen. Um Ihnen aber diesen Tropfen Zitronensäure zu versüßen, mein lieber Huet, will ich mich an Lord Bolingbroke wenden und ihn fragen, ob England einen Gelehrten aufweisen könne, wie Peter Huet, der in zwanzig Jahren zwei und sechszig Bände Klassiker mit Anmerkungen für einen Prinzen ausstattete, welcher in keinem derselben je eine Zeile las?" *)

„Wir haben einige Gelehrte," erwiederte Bolingbroke, „aber wir haben allerdings keinen Huet. Wunderlich genug kommt mir die Gelehrsamkeit wie ein Kreis im Wasser vor; sie wird schwächer, je weiter sie sich ausbreitet. Wir sehen jetzt viele Leute, die im Stand sind einen Kommentar zu lesen, aber sehr wenige, die im Stand wären einen zu schreiben."

„Ganz recht," entgegnete Huet, und brachte in seiner Antwort jene berühmte Vergleichung an, die noch auf den heutigen Tag unter seinen glück-

*) Die bekannten Ausgaben in usum Delphini.

lichsten Bonmots angeführt wird; „Gelehrsamkeit, ehedem der schwerste, gefährtenloseste Weg des Genies, ist jetzt, eben durch die Mühen der frühern Segler, zu einer leichten, gemeinen Vergnügungsreise geworden. Wer aber möchte die großen Männer, deren Unternehmungluſt nicht nur gerade aus den zu überwindenden Schwierigkeiten hervorging, sondern dorther auch jene Geduld und Unerschrockenheit bekam, die allein Erzeugerinnen des echten Sieges sind, mit den müssigen Umherschleuderern der gegenwärtigen Zeit vergleichen, die weil sie geringe Mühen zu überwinden, auch keinen Ruhm zu erwarten haben? Für mein Theil scheint mir derselbe Unterschied zwischen einem Gelehrten unserer Tage und einem der Vorzeit statt zu finden, wie zwischen Christoph Kolumbus und dem Patron eines Paketbootes zwischen Calais und Dower!“

„Aber,“ rief Anton Hamilton, und nahm mit der Miene eines Mannes, der etwas Wiziges sagen will, eine Prise Tabak; „aber was haben wir — Zöglinge der Welt, nicht Propfreiser des Klosters“ (mit einem Blick auf Huet) „mit der Gelehrsamkeit zu thun? Was wir von kastalischem Gewässer in unser Hirn zu gießen brauchen, ist immer nur dasjenige, was am leichtesten auf die Zunge fließt.“

„Mit Einem Wort, Sie behaupten,“ bemerkte ich, „daß Alles was ein Freund in unserem Kopf

sucht, eine hinreichende Quantität Plauderei ist?“

„Eben Das, mein lieber Graf,“ entgegnete Hamilton ernsthaft, „und diesem Grundsatz will ich einen zweiten in Bezug auf die Freundinnen beifügen: Alles, was eine Geliebte im Herzen des Liebenden sucht, ist eine Quantität Liebe darin.“

„Was! hätten also Edelsinn, Muth, Ehrliebe, bei unserer Geliebten nichts zu bedeuten?“ fragte Chaulieu.

„Nein; denn sind Sie ein leidenschaftlicher Liebhaber, so wird sie glauben, daß Sie all diese Tugenden besitzen; und sind Sies nicht, so wird sie nicht glauben, daß Sie eine einzige besitzen.“

„Ah, es war ein wackerer Liebeshof,“ bemerkte Bolingbroke, „an welchem der Freund und Lebensbeschreiber des Grafen Grammont in die Schule ging.“

„So glaubten wir damals auch, Mylord, aber der Zuschnitt der Liebe wechselt so häufig, als der Zuschnitt der Röcke. Erzeigen Sie mir die Ehre, Graf Devereux, sich meiner Tabaksdose zu bedienen, und werfen Sie dann einen Blick auf den Deckel.“

„Das Portrait Karls II. schmückt ihn; nicht wahr?“

„Nein, Graf Devereux, die Diamanten schmücken ihn. Das Gesicht seiner Majestät dünkte mir sehr schön; so lang sie am Leben war; jetzt aber kommt es mir, auf mein Gewissen, die häßlichste

Physiognomie vor, die ich je gesehen. Ich verwies sie aber auf das Portrait, weil wir von der Liebe sprachen, und der alte Herr behauptete, daß er diese Kunst besser als irgend ein Anderer verstehe. Seine Höflinge hatten insgesammt die gleiche Ansicht von sich selbst, und doch darf ich wol sagen, alle beaux garçons aus der Zeit der Königin Anna werden behaupten, Niemand von der Herde König Karlchens habe verstanden, was Liebe sey. Oh! es ist ein seltsamer Kreis von Umwälzungen, diese Liebe! Wie die Erde wechselt sie immerfort und hat doch immer denselben Stoff."

„L'Amour, l'amour, toujours l'amour! mit dem Grafen Anton Hamilton! bemerkte Boulainvilliers. „Immer ist er an diesem Kapitel und sacre bleu! in seinen jüngern Jahren soll er wie Kakus, der Sohn Vulkans, gewesen sein und nichts als Flammen geathmet haben."

„Sie schmeicheln mir," entgegnete Hamilton. „Lösen Sie mir jetzt ein häkliges Räthsel, Lord Bolingbroke: Warum betrachtet es ein junger Mann für das größte Kompliment, wenn man ihn für verständig hält, während ein alter Mann es für das größte Kompliment ansieht, wenn man von ihm sagt, er sei ein Narr gewesen?"

„So wäre denn Liebe eine Narrheit?" fragte Lord Bolingbroke.

„Können Sie daran zweifeln?" erwiederte Hamilton; „sie macht, daß ein Mensch mehr an

einen Andern denkt, als an sich selbst. Ich kenne keinen größern Beweis von Narrheit."

„Ach — mon aimable ami," rief Chaulieu, „Sie haben den boshaftesten Wiz der mir je vorgekommen. Ich kann nicht umhin, mich in Ihre Sprache zu verlieben, während ich ihre Ansichten hasse."

„Meine Sprache gehört mir selbst, meine Ansichten sind die der ganzen Welt," antwortete Hamilton. „Aber werden wir heut Abend den jungen Arouet nicht zu sehen bekommen? Was für ein bezaubernder Mensch!"

„Ja," erwiederte Boulainvilliers. „Er sagte, er werde etwas spät kommen; auch erwart' ich Fontenelle; Der aber erscheint vor dem Abendessen nicht. Diesen Morgen fand ich ihn im Gespräch mit meinem Koch über die beste Art Spargeln zu bereiten. Neulich fragte ich ihn, welcher Schriftsteller von Allen, Antiken wie Modernen, ihm das meiste Vergnügen gemacht habe? Nach einer kleinen Pause antwortete der köstliche Alte: — „Daphnus." — Daphnus! wiederholte ich, Wer zum Teufel ist der? Ei, erwiederte Fontenelle, mit Thränen der Dankbarkeit in den wolwollenden Augen, ich hatte da einige hypokondrische Vorstellungen als ob die Soupers ungesund wären. Daphnus aber ist ein alter Arzt, der das Gegentheil versichert; denn er erklärt — denken Sie, Freund,

welch entzückende Theorie! — der Mond sey ein starker Beihelfer zur Verdauung."

„Ha ha!" lachte der Abbé Chaulieu. „Wie ähnlich Das Fontenellen sieht! Was für ein widersprechendes Wesen ist er doch! Er hat die größte Gutmüthigkeit und das wenigste Gefühl, das ich je bei einem Menschen gefunden. Möge Hamilton eine bündigere Bezeichnung für ihn auffinden, wenn er es vermag!"

Die etwaige Antwort, welche uns der Freund des ritterlichen Grammont hierauf hätte geben können, wurde durch den Eintritt eines jungen Mannes von etwa ein und zwanzig Jahren abgeschnitten.

Der Eintretende war von Gestalt klein, schmächtig und sehr mager. In seinem Benehmen und Ausdruck zeigte sich ein gewisses Streben nach feinerem Anstand, der ihm jedoch nicht völlig gelang. Obwol er von den alten Wizköpfen mit großer Kordialität und auf den Fuß vollkommener Gleichheit aufgenommen ward, ging ihm doch jene nicht näher zu bezeichnende Miene, die den Mann von Geburt ankündet, in eben dem Grad ab, als er sie suchte. Dies mochte jedoch von der gewöhnlichen Ungeübtheit eines jungen Menschen herrühren, die, wenn nicht unbeholfen durch Schüchternheit, in der Regel durch ihre Zuversicht unbeholfen wird. Was jedoch immer die Ursache seyn mag, der Eindruck verlor sich so bald der Angekommene sich in ein Gespräch einließ.

Nie entsinn ich mich einen Mann von so glänzendem, und doch so ungezwungenen Wiz gesehen zu haben. Er hatte nur wenig von den gelehrten Anspielungen, den auf die Spize gestellten Gegensätzen, den klassischen Metaphern, welche den Wiz der heutigen Zeit besonders bezeichnen. Im Gegentheil, gerad eine ausnehmende Naivität und Einfachheit lieh seiner Unterhaltung so unvergleichlichen Reiz und Zauber. Während ich kein Bedenken trug, in meinen Blättern die eigenthümliche Redeweise anderer hervorstechenden Karaktere in schwachem Nachbild wiederzugeben, muß ich mich für vollkommen unfähig erklären, auch nur die geringste Vorstellung von der Art zu entwerfen, wodurch dieser Mensch seine Worte so unwiderstehlich machte. Indem ich daher mein ganzes Bestreben auf Beschreibung seiner persönlichen Erscheinung beschränke, die insofern noch immer Theilnahme finden wird, als es mein Loos war, mit dem ausgezeichnetsten Kopf in der literarischen Welt zusammen zu treffen, will ich seinen Antheil an dem noch zu erzälenden Gespräch weglassen und den Leser bitten, sich einer Stelle im Tacitus zu erinnern. Der große Geschichtschreiber sagt, die Bilder von Brutus und Kassius hätten bei dem Leichenbegängniß der Junia alle übrige eben deshalb überstralt, weil sie allein von der Feierlichkeit ausgeschlossen gewesen seien.

Das Gesicht Marie Francois Arouets (seitdem

so berühmt unter dem Namen Voltaire) war den Zügen nach gewöhnlich; sein Ausdruck aber ergriff auf eine höchst eigenthümliche Weise. Seine Lebendigkeit konnte als das vollendetste Muster für Das gelten, was Steele irgendwo so glücklich die physiognomische Beredsamkeit genannt hat. Die dunkeln Augen waren eher feurig als strahlend, und so unruhig, daß sie keine Sekunde an derselben Stelle hafteten *). Der Mund sprach sich zugleich als der häßlichste und bezeichnendste Theil des Gesichtes aus. Er bekundete zwar viele Laune, aber er zeugte auch von Bosheit, und nie lächelte er ohne einen Sarkasmus. So schmeichelhaft seine Worte für die Anwesenden waren, mischten gleichwohl die Bemerkungen über die Abwesenden, welche aus dieser höhnischen, gekrümmten Lippe hervorkamen, der Lust an dem Witz ein Bischen Angst vor seiner ätzenden Kraft bei. Ich glaube, Niemand, er sey noch so kühn, abgehärtet oder fehlerlos, als ein Mensch es seyn kann, vermöchte ich

---

*) Der Leser wird bedenken, daß dies eine Beschreibung Voltaire's als sehr jungen Mannes ist. Ich kenne keinen ausdrucksvolleren, beinahe gespensterhafteren Gegensatz als den, welchen die Bilder des altgewordenen Voltaire's mit Largilliere's Gemälde bilden, das ihn im Alter von Vierundzwanzigen darstellt; und zur Zeit, von welcher der Graf hier spricht, war er noch etwas jünger als vierundzwanzig. Der Herausgeber.

eine Stunde mit diesem Mann zusammen zu seyn, ohne daß es ihm bang würde. Niemand konnte ihn seinen Spott gegen Andere schleudern sehen und dabei für sich selbst unbesorgt bleiben; — seinen Spott, womit er so verschwenderisch war und doch so sicher traf, — so muthwillig und doch scheinbar so gerecht, — so zündend, daß während er in furchtbarer Tändelei um sein Ziel her gaukelte, er stets den rechten Fleck versengte und ein Brandmal als unzerstörbares, ewiges Zeichen eingrub. — Eben der Muthwille und die Leichtfertigkeit seines Scherzes schienen um so gefährlicher, weil man sie weniger in Berechnung ziehen konnte, als eine mehr systematische Bitterkeit oder Satyre. Bolingbroke verglich ihn nicht unpassend mit einem Kind, das sich der Donnerkeile Jupiters bemächtigt hätte und sich ihrer, die ein Gott nur im Zorn gebrauchen würde, zum Scherz bediene.

Aronets Stirne war, ohne sich durch besondere Höhe auszuzeichnen, edel und großartig gebildet, und bot im Widerspruch mit dem Mund einen wohlwollenden Ausdruck. Bei aller Jugend zeigte sie bereits eine Furche, und eine Hervorragung über den Brauen deutete an, daß dem Witz und der Phantasie in seiner Unterhaltung gedankenvollere und erhabenere Eigenschaften des Gemüths, wenn nicht als ordnende, so doch als kontrastirende Mächte entgegen traten. Zur Zeit, worin ich schreibe, hat dieser Mann in der literarischen Welt

einen der höchsten Throne eingenommen. Was er noch werden mag, ist nicht vorauszusehen. Er dürfte Alles werden, was groß und gut ist, oder — das Gegentheil; ich aber kann nichts anders annehmen, als daß seine Laufbahn nur kaum begonnen habe. Solche Menschen sind geborene Beherrscher der Geister, und können eben sowohl dessen Wohlthäter, als dessen Tyrannen werden. In beiden Fällen sind sie größer als die Könige materieller Reiche, weil sie sich um Kriegsheere nicht zu kümmern haben und über Staatsränke lachen. Nur von ihnen selbst geht das Gewicht ihrer Macht, das Gesetz ihrer Herrschaft und die Begränzung ihres Gewaltbereichs aus.

Wir setzten uns zu Tisch. „Graf Hamilton," bemerkte Boulainvilliers, „bilden wir nicht eine lustige Reihe für so alte Knaben? Wahrlich mit Ausnahme Arouets, Mylord Bolingbroke's und des Grafen Devereux zählt kaum Einer von uns unter siebzig Jahren. Wo als in Paris würden Sie Lebemänner von unserem Alter sehen? Vivent la joie! — la bagatelle! — l'amour!"

„Et le vin de Champagne!" rief Chaulieu und füllte sein Glas. „Doch was wäre Besonderes an unserer guten Laune? Philemon, der komische Dichter, lachte mit Siebenundneunzigen. Mögen wir's Alle so halten!"

„Sie vergessen," entgegnete Bolingbroke, „daß Philemon am Lachen starb."

„Ja," antwortete Hamilton, „aber wenn ich mich recht erinnere, so geschah ihm so, weil er einen Esel Feigen essen sah. Geloben wir also, nie Gesellschaft mit Eseln zu halten!"

„Bravo, Graf," bemerkte Boulainvilliers, „Sie haben der Geschichte die wahre Moral beigefügt. Laßt uns beim Geist Philemons schwören, daß wir nie über den Spaß eines Esels, besteh' er in Thaten oder in Worten, lachen wollen."

„Dann müssen wir, wenn wir nicht bei einander sind, immer ernsthaft seyn," rief Chaulieu. „Nein, lieber will ich mit Siebenundneunzigen eines frühzeitigen Todes sterben, als mich einem solchen Gelöbniß bequemen!"

„Fontenelle," fragte unser Wirth, „Sie sind trübsinnig. Was ist die Ursache?"

„Ich trauere über die Schwäche der menschlichen Natur," antwortete Fontenelle mit einem Ausdruck großväterlichen Wohlwollens. „Dreimal sprach ich Ihren Koch über die Spargeln, und jetzt — kosten Sie. Ich sagte ihm, er solle nicht so viel Zucker daran thun, und er hat gar keinen daran gethan. So ists mit der Menschheit — immer in Extremen, und folglich immer im Irrthum. Darum verglich Luther den menschlichen Geist so glücklich und richtig mit einem betrunkenen Bauern, der auf einem Pferd sitze. Man stütze ihn auf der einen Seite, so fällt er auf der andern herunter."

„Ha, ha, ha!“ entgegnete Chaulieu, „le pauvre Sécretaire de l'Académie des sciences! Wer hätte gedacht, daß eine Schüssel Spargeln zu so tiefen moralischen Betrachtungen Anlaß geben könnte! Kosten Sie jetzt einmal diese Schwarzwurzeln.“

„Sagen Sie mir doch, Hamilton,“ fragte Huet, „was für ein Wortspiel machten Sie gestern bei Frau von Epernonville, das so vielen Beifall fand?“

„Ja, wiederholen Sie's, Graf,“ rief Boulainvilliers. „In langer Zeit habe ich nichts so echt Klassisches gehört.“

„Nun,“ fing Hamilton an, indem er Messer und Gabel niederlegte und zur Vorbereitung einen langen Zug Champagner nahm: „nun Frau von Epernonville erschien ohne ihre Tour; Sie wissen, Lord Bolingbroke, Tour ist der höfliche Name für falsches Haar. „Ah sacre!“ rief ihr Bruder mit vieler Artigkeit aus, „ma soeur, que vous êtes laide aujourd'hui, vous n'avez pas votre tour.“ „Voilà, pourquoi elle n'est pas si belle (Cybèle),“ antwortete ich.“

„Herrlich! köstlich!“ riefen wir Alle, ausgenommen Huet, der den Sylbenstecher mit sehr unehrbietigem Auge zu betrachten schien. Hamilton bemerkte es. „Sie scheinen nicht der Meinung, Monsieur Huet, daß in dergleichen Wortspielen Witz stecke — vielleicht bewundern Sie den Witz überhaupt nicht?“

„O ja, ich bewundere den Witz wie den Wind. Schüttelt er Bäume, so ist er schön; kühlt er die Wellen, so ist er erfrischend; säuselt er über Blumen hin, so ist er bezaubernd; pfeift er aber durchs Schlüsselloch, Monsieur Hamilton, so ist er unangenehm."

„Die schlechteste Erläuterung, die ich jemals gehört," erwiederte Hamilton kalt; „halten Sie sich an Ihre Klassiker, mein lieber Abbé. Als Jupiter den Peter Huet herausgab, that er mit dem dem Witz, was Peter Huet bei seiner Herausgabe der Klassiker mit dem Lucian that; — er besorgte Schädliches von ihm, und ließ ihn deßhalb ganz weg."

„Laßt uns trinken," rief Chaulieu, „laßt uns trinken." Und das Gespräch nahm eine neue Wendung.

„Was sagen Sie zu Tacitus, Huet?" fragte Boulainvilliers.

„Daß seine Weisheit aus seiner Bosheit entsprang," erwiederte Huet. „Er dringt aufs Tiefste in die menschlichen Laster ein, aber weiß nichts von den menschlichen Tugenden*). Glauben Sie, ein guter Mensch würde sich ans Schlechte also

---

*) Einer ähnlichen Bemerkung wird sich der Leser wahrscheinlich aus den Huetianis erinnern, und über ihre Unrichtigkeit und prunkende Oberflächlichkeit hoffentlich mit mir einerlei Meinung haben.
Der Herausgeber.

auklammern? Gewiß nicht! ein Mensch kann nicht viel und gut über die Tugend schreiben, ohne tugendhaft zu seyn, und nicht umständlich und tief auf die Ursachen des Lasters eingehen, ohne daß er selbst lasterhaft wäre."

„Richtig," entgegnete Hamilton, „und Ihre Bemerkung, die sich einen so tiefen Anstrich gibt, ist nur eine ganz natürliche Folgerung aus dem gemeinen Grundsatz, daß Weisheit aus Erfahrung entspringe."

„Für meinen Theil aber," bemerkte Boulainvilliers, „glaube ich, Tacitus beschäftigt sich nicht so unabänderlich mit der Analyse des Lasters, wie Sie ihm aufbürden möchten. Denken Sie an Agricola und die Germania."

„Ja, die Germania vor Allem!" rief Hamilton, und in der Eile zum Wort zu kommen, entsank ihm ein köstliches Stück wilden Schweinbratens zwischen Hand und Mund. „Natürlich ist der Geschichtschreiber Boulainvilliers der Anwalt der Germania, weil der Ursprung des Lehnwesens darin vorkommt, — ein Ausbund der Vortrefflichkeiten, welchen der Graf Boulainvilliers für das Meisterstück des menschlichen Geistes erklärt hat. Leider besteht er, wie derselbe Herr in den rührendsten Ausdrücken beklagt, nicht mehr in der Art, daß der Edelmann sich von gros morceaux de boeuf demi cru satt ißt, die Hälfte seiner Bauern hängen lassen kann, pour encourager les autres, und den

Töchtern der Verstorbenen Gewalt anthun darf, pour leur donner quelque consolation."

„Doch war in allem Ernst," sagte der alte Abbe von Chaulieu mit blinzelndem Auge, „das letzt erwähnte Uebel nicht ohne eine kleine Beimischung von Gutem, mein lieber Hamilton."

„Ja," entgegnete Hamilton, „wenn es blos die Töchter betraf; vielleicht war aber der Edelmann auch in Bezug auf die Weiber nicht gar zu gewissenhaft."

„O Zeter, Zeter!" rief Chaulieu feierlich. „Ehebruch ist wirklich ein greulicher Frevel. Ich bin gewiß, daß ich aus voller Ueberzeugung mit dem ehrlichen Prediger ausrufen würde: „„Ehbruch, meine Kinder, ist die schwärzeste Sünde. Ich erkläre, ich wollte lieber mit zehn Jungfrauen der Liebe pflegen, als mit einem einzigen Ehweib.""

Wir alle lachten über diesen Ausbruch von Tugendbegeisterung des keuschen Chaulieu. Arouet wandte das Gespräch auf die geistlichen Händel zwischen Jesuiten und Jansenisten, welche damals das Königreich in Bewegung setzten. Hier gebrauchte Bolingbroke jenes herrliche, bezeichnende Gleichniß für all diese kirchlichen Streitereien, worin Hingabe an die schlimmsten Leidenschaften als Eifer für die gute Sache ausgeschrieen wird, und wir unsere Liebe zu Gott unzweifelhaft erhärten, wenn wir zeigen, mit welcher Lust des Hasses wir einander verfolgen können! „Die Prie-

ster," sprach Bolingbroke, „gemahnen mich an die Ammen Jupiters; — sie machen ein großes Geschrei, um die Stimme ihres Gottes zu übertäuben."

„Bravissimo!" rief Hamilton. „Ist es nicht Schade, meine Herren, daß Lord Bolingbroke nicht als Franzose geboren wurde? Fast hat er Witz genug um einer zu seyn."

„Wenn er etwas mehr tränke, so wäre er einer," entgegnete Chaulieu, der anfing seinen eigenen Trunk in aller Vollkommenheit zu fühlen.

„Was sagen Sie, Morton," rief Bolingbroke, „müssen wir nicht zur Ehre unseres Vaterlandes diese Herren unter den Tisch trinken?"

„Eine Ausforderung! Eine Ausforderung!" rief Chaulieu. „Ich bin der Erste, der den Kampf annimmt!"

„Sieg oder Tod," schrie Bolingbroke, und die Feier der Minerva ging in das Fest des Bacchus über.

Sechstes Kapitel.

Ein Hof, Höflinge und ein König.

Ich glaube, es war am zweiten Tag nach diesem „Feste der Vernunft," daß es Lord Bolingbroke für räthlich fand, sich nach Lyon zurückzuziehen, bis er über seine küuftigen Maßregeln einen bestimmten Entschluß gefaßt hätte. Wir nahmen zärtlichen Abschied von einander. Nachdem er mir seine eigenen Plane für die Zukunft vorgelegt, sprachen wir, ehe wir uns trennten, noch ein wenig über die meinigen. Obwohl Katholik und Zögling Montreuils, obwohl flüchtig aus England und ohne Hoffnungen auf das Haus Hannover, war ich für den Chevalier und seine Sache keineswegs günstig gestimmt. Ich möchte wohl wissen, ob dieses Geständniß Engländern des nächsten Jahrhunderts seltsam scheinen wird. Engländern der jetzigen Zeit sind ein römischer Katholik und ein Anhänger des Pfaffenthums und der Tyrannei Worte für einerlei Sache, als ob wir nicht mit eben dem Grimm, wie jede andere Christengemeinde, über Zehnten und Steuern — Unsicherheit des Eigenthums oder willkürliche Gesetze murren könnten. Nein, nie liebte ich die Sache der Stuarts, so unglücklich und folglich Theilnahme erregend dieses Fürstengeschlecht auch war. Durch eine trotz ihrer Ungereimtheit

unverwischbare Gedankenverwirrung vermengte ich seine Angelegenheit stets mit der Angelegenheit Montreuils, und haßte den Letzteren stark genug, um mir auch die erstern zu entleiden. Alle Parteineigungen mögen sich wohl so ziemlich auf dieselbe Art bilden. — Unumwunden sprach ich gegen Bolingbroke meinen Widerwillen gegen den Chevalier aus.

„Unter uns gesagt," bemerkte er, hat ein verständiger Mann in Ihren Umständen nur geringen Anreiz, sich an Jakob den Dritten anzuschließen. Eher möchte ich Ihnen rathen, Ihres Vaters guten Namen am französischen Hof zu benutzen und in dieselben Dienste zu treten wie er. In England sind die Verhältnisse düster für Sie, überall sonst aber hell."

„Bereits," war meine Antwort, „habe ich in meinem eigenen Kopf die Vortheile begriffen und erwogen, die mir ein Eintritt in die Dienste Ludwigs verschaffen dürfte. Aber der König ist alt, er kann nicht mehr lang leben; das Volk macht jetzt den Parteien den Hof — nicht dem König. Welche Partei halten Sie für die beste: die der Frau von Maintenon?"

„Nein, das ist nicht meine Ansicht; sie ist eine kalte Freundin; sie verlangt von Ludwig nie eine Gunst für irgend Jemand aus ihrer Familie. Ein kühnes Spiel ließ sich spielen, wenn Sie sich an die Herzogin von Orleans, die Mutter des Her-

zogs, anschlößen. Allerdings ist sie die tödtliche Feindin der Maintenon, und eine gewaltthätige, stolze, rohe Frau; aber sie hat Verstand, Talent, Geistesstärke, und wird es jedem Mann von Geburt, der ihr Achtung bezeugt, eifrigst lohnen. Freilich kann sie nichts für Sie thun bis zum Tod des Königs, und auch dann nur, wenn ihr Sohn die Gewalt erlangt. Aber — lassen Sie mich sehen — Sie sagen Fleury, der Bischof von Frejus, werde Sie bei Frau von Maintenon einführen?"

„Ja; er hat hiezu den übermorgenden Tag bestimmt."

„Ei, da schließen Sie enge Freundschaft mit ihm. — Sie werden finden, daß Das nicht schwer ist; sein Benehmen ist sehr leutselig, und wenn Sie ihn an der schwachen Seite packen, können Sie leicht sein Vertrauen gewinnen. Merken Sie, Fleury hat keine feux-brillants, keinen Geist von ausgezeichneter Höhe; aber er ist eines jener sanften weichen Gemüther, die in einer Krise wie die gegenwärtige, wo die Parteien im Kampf miteinander liegen, und die Fürsten hadern, sich immer still und ohne Aufdringlichkeit in einen der besten Plätze einschleichen. Halten Sie sich an Frejus — Sie können dabei nicht übel fahren; doch dürfen Sie nicht vergessen, daß er in diesem Augenblick in üblem Geruch beim König steht, daher Sie nicht zweimal mit ihm nach Versailles gehen müssen. Vor Allem aber vergessen Sie nicht,

wenn Sie bei Ludwig eingeführt werden, daß Sie Diesem durch nichts mehr gefallen können, als durch das Ansehen, als ob Sie vor Ehrfurcht ganz verblüfft wären."

So lautete Bolingbroke's Abschiedsrath. Der Bischof von Frejus nahm mich am festgesetzten Morgen in seinem Wagen mit nach Versailles. Welch königliche Phantasie spricht sich in diesem herrlichen Palast aus! In keinem Heldengedicht ist mir eine großartigere Idee vorgekommen, als der Gedanke: die Alleen, welche nach demselben führen, die Straßen nach Spanien, nach Holland u. s. w. zu nennen. In London würde man sie die Straßen nach Chelsea und Pentonville genannt haben.

Indem wir in der Kutsche des Bischofs langsam dahin fuhren, hatte ich hinlängliche Zeit zur Unterhaltung mit diesem Mann, der seitdem als Kardinal von Fleury einen so hohen Gipfel der Macht erstiegen hat. Wirklich hat er sehr wenig von einer großen Natur an sich, und ist mir der treffendste Beleg der Wahrheit, daß in dem Spiel um Ehren, das an Höfen gespielt wird, wir weniger durch unsere Talente, als durch unsere Geschmeidigkeit gewinnen. Mit anmuthiger Badinage lachte er über die politischen Sonderbarkeiten der Frau von Balzac, bemerkend es zieme der obenstehenden Partei nicht, über die Schmähungen der unterliegenden zu grollen. Allmälig schweifte er von diesem Gegenstand ab und fragte mich,

welche Lustbarkeiten ich bereits mitgemacht hätte. Ich beschrieb ihm die Gesellschaft bei Boulainvilliers. An dieser schien er viel Antheil zu nehmen und zeigte in seinen Aeußerungen über die verschiedenen literarischen Tagscharaktere mehr Scharfsinn, als ich ihm zugetraut. Nach einer allgemeinen Unterhaltung über dichterische Werke glitt er mit vieler Kunst zu Besprechung von statistischen und politischen über, und mit Einemmal gewann ich eine vollständige Einsicht in die Tiefen seiner eigenen Politik. Ich bemerkte, daß er unter der Miene großer Indifferenz gegen die Schwierigkeiten und Verlegenheiten des Staats keinen Anlaß versäumte, selbst die kleinste Nachweisung über diese Verhältnisse zu erhalten, und daß er das mündliche Gespräch, wofür er viele Gewandtheit besaß, als Mittel gebrauchte, diejenige Umsicht zu erlangen, zu deren Erschaffung aus dem eigenen Verstand oder zu deren Ausbeutung aus den Schriften Anderer es ihm an Geisteskraft gebrach. Ward er dadurch zu einem oberflächlichen, so ward er anderseits zu einem allezeit fertigen Staatsmann, und nie gab es einen Minister, der mit so geringer Mühe so glücklich gewesen wäre *).

Gegen das Ende unserer Fahrt sprachen wir über den König. Auf diesen Punkt zeigte der Bi-

*) Bei seinem Tod erschien folgendes Wortspiel auf ihn: **Floruit sine fructu, Defloruit sine luctu.** Der Herausgeber.

Bischof ängstliche Vorsicht. Trotz seiner Pfiffigkeit haschte ich indessen so viel von ihm weg, es sey hohe Zeit, sich Frau von Maintenons Bekanntschaft auf jede mögliche Art zu Nuz zu machen, und es halte so schwer, diejenigen Orte zu errathen, auf welche sich nach dem Tod des alten Königs die Macht niederlassen würde, daß Unthätigkeit und Schweigen für jezt die tiefste Politik sey.

Als wir aus dem Wagen stiegen, und ich den ersten Fuß in den Pallast sezte, fühlte ich mich von dem Geist dieser Umgebung unwillkührlich aufs Stärkste ergriffen. Ich stand im Umkreis des mächtigen Hofes, der alle Stralen des Genies, die während eines halben Jahrhunderts ausgeströmt, in einen einzigen blendenden Brennpunkt vereinigt hatte; des Hofs, an welchem die Zeit mit Einem Schritt aus dem Morgen der Civilisation in deren vollen Mittagglanz getreten war; des Hofs eines Condé, und Turenne, eines Villars und Tourvilles; — des Hofs, wo über den Wiz eines Grammont, die Fülle eines Fouquet, den unheilbringenden Geist eines Louvois (unheilbringend für die Menschheit und für Frankreich) Liebe, wirkliche Liebe, ihre Hoheit und Wahrheit auszubreiten nicht verschmähte, und das hohle Scheinwesen der Königspracht durch die Zärtlichkeit, Schönheit und Reue der La Valliere heiligte. Immer noch umschwebte diesen Schauplaz der Zauber eines Sinnes, der, wenn künstlich und kalt, doch umfas-

seud, kolossal und prunkend war, — eines Sinnes, der in Racines reicher Harmonie sich emporhob, — der Peter Corneilles edlerem Geist und freieren Gedanken Aufschwung gab, *) der Boileaus glänzende Waffe schärfte, — der über die lachenden Blätter Molieres, des Bewundernswürdigsten von Allen, eine Kenntniß der Menschenlaunen und Menschenherzen ausgoß, die, mit Ausnahme Shakespeares, kein anderer Dramatiker übertroffen hat. Immer noch leuchtete in diesen Mauern, wenn jetzt auch mit schwachem und dämmerigem Glanz, der Ruhm jenes Monarchen, der wenigstens bis zu seinen spätern Tagen das Glück des Augustus unbefleckt von den Verbrechen des Oktavius genossen hatte. Neunmal, seit die Sonne dieses Monarchen aufgestiegen, hatte der päbstliche Stuhl einen neuen Inhaber bekommen. **) — Sechs Beherrscher hatten über die Horden der Ottomanen gewaltet! ***) — Der vierte Kaiser gebot seit dem Beginn dieses

---

*) Genau genommen gehört Corneille einer früheren Periode an, als dem Zeitalter Ludwigs XIV. in welches er hier miteingeschlossen erscheint.

Der Herausgeber.

**) Urban VIII; 1644 Innocenz X; 1655 Alexander VII; 1667 Klemens IX; 1669 Klemens X; 1676 Innocenz XI; 1689 Alexander VIII; 1691 Innocenz XII; 1700 Klemens XI.

Der Uebersetzer.

***) Ibrahim; 1648 Muhamed IV; 1687 Soliman

Zeitabschnittes über Deutschland! *) Fünf Czare von Michael Romanoff bis zum großen Peter hatten den gefährlichen Besitz ihrer eisernen Gewalt über ihre ungeheuren Länderstrecken ausgeübt. **) — Sechs Könige hatten den Schmerzensring der englischen Krone getragen. ***) Zwei von jenen Königen waren Flüchtlinge an diesem Hof gewesen, und dem Sohn des Letztern von Beiden bot er im gegenwärtigen Augenblick ein Asyl.

Welch wunderbare Wechsel gingen während dieser einzigen Regierung über das Angesicht Europa's hin! In England allein, was für ein gewaltiger Sprung der Ereignisse von der Regierung des ersten Karls bis zu derjenigen des ersten Georgs! — Noch weilte ich, — noch starrte ich vor mich hin, indem diese Gedanken, in eine elektrische Kette verknüpft, über mich hinblitzten! — noch hielt ich an der Schwelle der prächtigen Halle an, zu deren Aufbau die Natur selbst besiegt wor-

---

II; 1691 Achmet II; 1695 Mustafa II; 1703 Achmet III. Der Uebersetzer.

*) Ferdinand III; 1658 Leopold I; 1705 Joseph I; 1711 Karl VI. Der Uebersetzer.

**) Michael Fedorowitsch 1645 Alexei; 1676 Fedor II; 1682 Iwan (mit Peter und Sophia); 1689 Peter I. Der Uebersetzer.

***) Ausser Cromwel (1653 — 1658) Karl I; 1660 Karl II; 1685 Jakob II; 1688 Wilhelm III; 1702 Anna; 1714 Georg I. Der Uebersetzer.

den war! Wo auf der ganzen Erde konnt' ich ein so geeignetes Sinnbild für den Karakter und den Namen finden, welchen jener Fürst der Nachwelt hinterließ, als eben den Palast selbst? Ein prunkendes Denkmal königlichen Glanzes, aufgerichtet in einer Einöde, — eben so voll leeren Scheins wie voll berühmter Namen; ein Wunder unermüdlicher Kunst, groß in seiner Gesammtwirkung, kleinlich in seinen Einzelheiten; ein einsames Weihopfer für schimmernde Selbstsucht, merkwürdig durch die Schätze die es erschöpft hatte, und die Armuth, von der es umgeben wird!

Fleury hatte bis jetzt mit seiner gewöhnlichen Urbanität, einer Urbanität die, hätte sie sich auf wichtigere Verhältnisse erstreckt, fast Wohlwollen gewesen seyn würde, Nachsicht mit meiner Bewegung gehabt; nunmehr faßte er mich beim Arm und brachte mich zu mir selbst. Eh' ich wegen meiner Zerstreuung um Entschuldigung bitten konnte, wurde der Bischof von einem alten Herrn angeredet. Offenbar war Derselbe von Rang, sein Gesicht aber drückte die kleinen Sorgen eines bloßen Höflings schneidender aus, als ich je wieder gesehen habe. — „Was Neues, Herr Marquis?“ fragte Fleury lächelnd.

„O das Wichtigste was man sich denken kann! Der König spricht davon, den dänischen Minister am Donnerstag zu empfangen, was doch, wie Sie wissen, sein Tag für häusliche Geschäfte ist!

Was mag Dies zu bedeuten haben? Nebenher" — hier senkte sich die Stimme des Sprechenden zu einem Flüstern herab — „sagt mir der Herzog von Rochefoucault, der König beabsichtige gegen alle gewöhnliche Ordnung und Regel, morgen Arznei zu nehmen; — ich kann's nicht glauben — nein ich kann's wirklich nicht, aber sagen Sie's nicht weiter!"

„Behüte der Himmel!" erwiederte Fleury mit einer Verbeugung, und der Höfling ging davon, seine Nachricht Andern zuzuraunen. „Wer ist der Herr?" fragte ich.

„Der Marquis d'Ageau," antwortete Fleury; „ein Edelmann von hohem Rang, der ein Tagbuch hält über Alles, was der König sagt oder thut. Vielleicht kommt es nach seinem Tod heraus, *) und zeigt der Welt, zu welcher Wichtigkeit das Nichts erhoben werden kann. Ich darf wol annehmen, Graf, Sie haben schon in England genug von einem Hof gesehen, um zu wissen, daß es manche Leute gibt, die, ein lebendiges Echo, ihr Dasein nur durch den Lärm bekommen, den ein Anderer macht."

Ich hütete mich in meiner Antwort einen Witz anzubringen, damit Fleury nicht denken möchte,

---

*) Es ist herausgekommen, und berichtet in einem aktenmäßigen Geschäftsstil jede Kleinigkeit, die den officiellen Thatbestand des königlichen Treibens nicht überschreitet. Der Uebersetzer.

ich wollte auf dem Feld der Bonmots einen Wettstreit gegen ihn versuchen; so gingen wir denn, aufs Beste mit einander zufrieden, Beide weiter.

Wir stiegen die große Treppe hinauf und kamen in ein Vorzimmer das, obwol kostbar und reich, doch keinen auffallenden Glanz zeigte. Hier bat mich der Bischof, einen Augenblick zu verweilen. Ich machte mir demgemäß den Zeitvertreib, die Bilder verschiedener Heiligen in Augenschein zu nehmen. Mittlerweile entfernte sich mein Begleiter durch eine andere Thür nnd ich war allein.

Nach einer Abwesenheit von beinah zehn Minnten kehrte er zurück. „Frau von Maintenon," flüsterte er mir zu, „befindet sich heute nicht wohl. Nichts desto weniger gab sie mit Bereitwilligkeit ihre Zustimmung Sie zu sehen; — folgen Sie mir!"

Damit ging der geistliche Hofmann voran, und ich folgte ihm auf den Fersen nach. Wir kamen an die Thür eines zweiten Zimmers, woran Fleury sanft kratzte. Man ließ uns ein, und wir erblickten drei Damen, wovon die Eine las, die Andere lachte und die Dritte gähnte. Sofort traten wir in ein drittes Gemach, worin wir ganz allein auf einem großen Stuhl neben dem Fenster eine alte, einfach gekleidete Frau fanden. Sie war nicht geschminkt, hatte eine Brille auf der Nase, und ein großes Buch auf einem Tischchen vor sich; der eine Fuß ruhte auf einem Schemel in einer Stellung, die mich beinah an meine Mutter

erinnerte und eine Lieblingsposition aller frommen Leserinnen zu seyn scheint. Mit einem sehr tiefen Bückling näherte sich Frejus, nahm mich bei der Hand und sagte:

„Will mir Madame erlauben, Ihr den Grafen Devereux vorzustellen?“

Frau von Maintenon erwiederte die Verbeugung mit einer Miene großer Sanftheit und Herablassung. „Der Sohn der Marschallin von Devereux wird mir immer sehr willkommen seyn.“ Damit wandte sie sich gegen uns, wies auf zwei Tabourets, und sagte, während wir Platz nahmen:

„Wie haben Sie meine treffliche Freundin verlassen?“

„Als ich meine Mutter zuletzt sah, jetzt beinah vor einem Jahr, befand sie sich wohl und tröstete sich gegen die zunehmenden Jahre durch die Neigung, ihre Gedanken immer mehr von der Welt zu entwöhnen, was nach ihrem eigenen Ausdruck das heiligste Ruhekissen für das höhere Alter ist.“

„Vortreffliche Frau,“ entgegnete die Maintenon mit niedergeschlagenem Blick. „Ja, das sind die Gesinnungen, woran ich die Marschallin wieder erkenne. Und wie hat sich ihre Schönheit erhalten? Diese goldenen Locken und blauen Augen, diese schneeweiße Haut haben wol ihre Stelle noch nicht ganz gegen den Zuwachs an innerer Schönheit gewechselt!“

„Die Zeit, Madame, ist sanft gegen sie verfahren. Schon oft, obwol nie lebhafter als in diesem Augenblick, schien es mir als liege in diesen heiligen Betrachtungen, welche dem Gemüth Licht und Ruhe bringen, Etwas, das auch die Schönheit des Körpers erhalte und dauernd mache.“

Eine schwache Röthe flog über das Gesicht der Frömmlerin. Niemals, selbst nicht dem achtzigsten Jahr gegenüber ist eine Schmeichelei auf die Schönheit eines Weibes unrecht angebracht! Es entstand eine leichte Pause. Ich hielt es für respektwidrig, sie zu brechen.

„Seine Majestät,“ bemerkte Frejus, im Ton eines Menschen der fühlt, er nehme sich eine kleine Anmaßung heraus, und selbige daher mit angemessener Ehrerbietung vorbringt: „Seine Majestät befindet sich hoffentlich wohl.“

„Gott sey Dank, ja, so wohl als wir erwarten dürfen. Es ist beinah jetzt die Stunde, worin Seine Majestät Ihnen persönlich Ihre Aufträge ertheilen wird.“

Fleury erwiederte mit einer Verbeugung: „So wird uns also der König heut empfangen? Mein junger Begleiter wünscht sehr den größten Monarchen und folglich den größten Mann des Jahrhunderts zu sehen.“

„Der Wunsch ist natürlich,“ erwiederte Frau von Maintenon. Damit wandte sie sich zu mir und sagte, ob ich den König Jakob III. schon gesehen.

Geflissentlich hob ich in meiner Antwort heraus, daß selbst wenn ich zu einem Aufenthalt in Paris entschlossen wäre, der mir gestattete, ihm meine Ehrfurcht zu bezeugen, Pflicht und Neigung mich doch bestimmt haben würden, meine Huldigungen zuerst Dem darzubringen, der der Wohlthäter meines Vaters gewesen, und dessen Staaten meiner eigenen Person Schutz gewährten.

„Sie sind also," fragte Frau von Maintenon, „nicht entschlossen, längere Zeit in Frankreich zu verweilen?"

„Nicht doch!" erwiederte ich, und meine Antwort wurde durch den Wnnsch eingegeben, zu erfahren, wie weit ich mich auf die Zuneigung Derjenigen verlassen dürfe, die sich so warm als Freundin der vortrefflichen Frau Marschallin angekündigt hatte. „Nicht doch! Madame, Frankreich ist das Land meiner Geburt, England blos dasjenige meiner Verwandtschaft. Könnt' ich auf einen Theil der königlichen Gunst hoffen, die mein Vater genoß, so möcht ich Frankreich eher als die Heimath meiner Hoffnungen, denn die Zuflucht meiner Verbannung ansprechen. Aber —" damit brach ich absichtlich ab.

Die alte Dame sah mich einen Augenblick sehr ernsthaft durch ihre Brille an, räusperte sich dann zweimal mit einer kleinen Verlegenheit und bemerkte abermals gegen Frejus, daß die Zeit, um den König zu sehen, vor der Thür sey. Frejus, dessen ganze Politik zu dieser Zeit derjenigen der

heimlichen Königin *) wirklich ziemlich entsprach und der überdieß keineswegs wünschte, neue Bewerber um die officielle Gunst der Frau von Maintenon zu introduciren, obwol er nichts dagegen hatte, dieselben ihrer Privatfreundschaft zuzuführen, säumte nicht, den Wink aufzunehmen. Er erhob sich, und ich war genöthigt, seinem Beispiel zu folgen.

Frau von Maintenon dachte, im Moment wo ich daran sey, mich von ihr zu verabschieden, könne sie sich ohne Gefahr einer kleinen Herzlichkeit hingeben. Demzufolge ertheilte sie mir ihren Segen und gab mir ihre Hand, die ich sehr andächtig küßte. Es war zudem, trotz dem Alter der guten Königin eine ausnehmend niedliche Hand. Wir traten sofort unsern Rückzug an, kamen wieder an den drei Damen vorbei, die jetzt insgesammt gähnten, und schritten den Gemächern des Königs zu.

„Was denken Sie von Madame?“ fragte Frejus.

„Was kann ich von ihr denken?“ erwiederte ich vorsichtig, „als daß Größe in ihr die

---

*) Bekanntlich hatte sich Ludwig XIV im Jahr 1685 mit Frau von Maintenon wirklich vermält. Einige verschwiegene Bediente waren angewiesen, ihr in Gegenwart von Fremden wie einer Hofdame, in ihren Zimmern hingegen wie einer Königin zu begegnen.

Der Uebersetzer.

edelste Form anzunehmen scheint, nämlich die der Einfachheit."

„Gewiß," entgegnete Frejus, „nie gesellte sich ein so sanftes Gemüth zu einem so herablassenden Benehmen! Fielen Ihnen die Spuren ihrer frühe-ren Schönheit auf?"

„Ja, wirklich zeigen ihre Züge noch jetzt viel Weiches und Regelmäßiges; was mich aber am meisten frappirte, war die nachdenkliche, ja trau-rige Ruhe, die während des Schweigens auf ihrem Gesicht liegt."

„Die Miene verräth die Seele," antwortete Fleury. „Ueberdruß ist der Fluch der Großen."

„Der Großen dem Stand nach," bemerkte ich, „aber nicht nothwendig der Großen dem Gemüth nach. Ich habe gehört, der Bischof von Frejus verwende, trotz seinem Rang und Ruhm, jede Stunde zum Vortheil Anderer, und folglich ohne Ueberdruß für sich selbst."

„Aha!" erwiederte Fleury, indem er mich mit sanftem Lächeln auf die Wange tätschelte, „seht einmal, ob die Luft der Paläste nicht durchaus schöne Redensarten hervorbringen muß!" Bevor ich antworten konnte, befanden wir uns in den Apar-temens des Königs.

Für einen Augenblick ließ mich Frejus in einer Gallerie Athem schöpfen, worin sich die Schmet-terlinge drängten, welche sich in der königlichen Sonne wärmen. Kaum war er unter der Menge

verschwunden, als mich Graf Hamilton durch seine Gegenwart angenehm überraschte.

„Mort diable!“ rief er und schüttelte mir nach englischem Brauch die Hand, „ich bin wahrhaft erfreut, Jemand hier zu treffen, der durch keine höhere Tugend meine Sünden verhöhnt. Sehen Sie sich einen Moment in diesem Zimmer um! Würden Sie sich am Hof eines großen Königes, oder beim Lever eines römischen Kardinals glauben? Wen sehen Sie vor Allem? Tapfere Krieger mit narbigen Gesichtern und glänzenden Uniformen? weise Staatsmänner mit Verderben für Oesterreich und Trotz gegen Rom in jeder Stirnfalte? einen muntern Adel in kostbaren Gewändern mit jener Haltung, welche der Heiterkeit den Anstand, dem Anstand die Heiterkeit so richtig lehrt? Nein! Priester-Rock und Hut, Rosenkranz und Mantel, welche schlaue, lauernde, heuchlerische Gesichter bedecken, schwänzeln und langweilen um uns her. Es kommt mir vor,“ fuhr der witzige Graf mit leiserem Geflüster fort, „als hätte der alte König, nachdem er seinen Ruhm bei Ramilies und Blenheim ordentlich zu Grab getragen, all diese guten Leute aufgeboten, um Psalmen über denselben zu singen! Aber warten Sie auf eine Privataudienz?“

„Ja, unter der Vermittelung des Bischofs von Frejus.“

„Sie hätten einen bessern Führer wählen können," entgegnete Hamilton, „der König ist etwas zuviel wegen seiner gekrämpelt worden. Da wir gerad von ihm sprechen, will ich Ihnen ein auffallendes Beispiel anführen, wie sehr bei Hof ein gutes Benehmen den Vorzug vor guten Talenten erhält. Sie bemerken jenen Mann von ruhigem, bescheidenem Aussehen, mit dem verständigen Gesicht, und dem Priesterrock; Sie bemerken wie er wegschleicht, wenn ihn irgend Jemand anreden will, und wie er durch diese ungemeine Nichtachtung seiner selbst Jederman mit derselben Empfindung üben ihn anzustecken scheint. Dieser Mensch ist ein Namensvetter Fleurys, der Prior von Argenteuil. *) Wahrscheinlich ist er eines besondern vorübergehenden Zweckes willen hiehergekommen, eigentlich hat er den Hof verlassen. Nun, dieser würdige Priester ..... sehen Sie, wie er sich verbeugt; kam Ihnen je etwas Demüthigeres vor? — ist einer der gelehrtesten Geistlichen, deren sich die Kirche

---

*) Geboren 1640, also zur Zeit wovon hier die Rede, bereits 74 Jahre alt, Verfasser einer berühmten Kirchengeschichte, worin er die Mißbräuche der Geistlichkeit und des römischen Hofs hart angreift. Er galt allgemein als einer der redlichsten Männer seiner Zeit, und wurde später vom Herzog von Orleans, Regenten von Frankreich, zum Beichtvater des minderjährigen Ludwigs XV. ernannt.

Der Uebersetzer.

rühmen kann. Er steht so unermeßlich hoch über dem glattstirnigen Bischof von Frejus, wie Ludwig XIV. über meinem alten Freund, Karl II. Die Gelegenheit zeigte sich ihm so günstig, wie besagtem Bischof; er war Erzieher des Prinzen von Conti und des Grafen von Vermandois, und doch wett ich, er lebt und stirbt als Kinderlehrer, als Bücherwurm und als Prior; während der andere Fleury ohne ein Titelchen Verdienstes auch nur von der alleroberflächlichsten Art, bereits Könige durch ihre Mätressen, Königreiche durch die Könige regiert, und meinem besten Wissen nach zum Premierminister aufschießen, und zu einem Kardinal heranreifen mag."

„Nun," erwiederte ich lächelnd, „zu einer so erhabenen Stelle ist doch wenig Wahrscheinlichkeit für den würdigen Bischof da."

„Verzeihen Sie," unterbrach mich Hamilton, „ich bin ein alter Hofmann und blicke mit festem Aug auf das Spiel, das ich selbst nicht mehr mitspiele. Biegsamkeit und Kunst vermögen an einem Hof, wie dieser hier, Alles; und die glatte gemeine List eines Fleury kann zu derselben Höhe führen, wie die tief angelegten Ränke des schimmernden Mazarin oder der stolze Geist des herrschsüchtigen Richelieu."

„Still!" sagte ich, „da kommt der Bischof wieder. Wer ist dieser alte Priester mit dem

schönen Gesicht und einem Betragen das Ihnen mindestens besser gefallen dürfte, als dasjenige des Priors von Argenteuil? Eben hält er den bischöflichen Höfling an."

„Was! Kennen Sie Den nicht? Es ist der berühmteste Kanzelredner unserer Zeit — der groß Massillon. Man sagt, die schöne Gestalt trage mächtig dazu bei, unter den Dames de la cour Bekehrungen zu machen; gewiß ist mindestens, daß Massillon beim Antritt seines Amts für die Seelen ungefähr Das war, was der Speer des Achilles für die Leiber; so kräftig er sich in Heilung der Gewissenswunden erwies, so schnell konnte er dergleichen Wunden auch beibringen." *)

„Oho!" entgegnete ich, „sehe einer die Bosheit des Wizes und vor Allem, wie weit mehr man geneigt ist, die Schwäche eines Menschen zu erwähnen, als sich über dessen Tugenden zu verbreiten."

„Allerdings," antwortete Hamilton kaltblütig, auf seine Dose schlagend, „allerdings, wir alten Leute lieben die Geschichte mehr, als die Dichtung,

---

*) Jean Baptiste Massillon, geb. 1663, wurde in jüngern Jahren wirklich einiger Intriken mit Frauen beschuldigt. Die Anmuth seines Benehmens soll eben so stark auf die Herzen gewirkt haben, als die Gewalt seiner Beredsamkeit.

Der Uebersetzer.

und Schwäche ist etwas Gewisses, während Tugend immer etwas Zweifelhaftes bleibt."

„Urtheilen Sie nicht über alle Leute," entgegnete ich, „nach Ihren Erfahrungen unter den Höflingen Karls II."

„Das gewiß nicht," entgegnete Hamilton. „Nie hatte die Vorsehung je so viele Schurken auf Einem Ort versammelt, ohne sie an den Galgen zu bringen; Der aber würde in der That ein schlechter Beurtheiler der Menschennatur sein, der die Karaktere im Allgemeinen nach den Helden von Newgate, und den Opfern von Tyburn abschätzen wollte. Doch da kommt Ihr Bischof. Adieu!"

„Was," rief Fleury, indem er wieder zu mir trat nnd Jenen, der eben weggehen wollte, begrüßte, „was Graf Antoine! Sie kann doch wol nur eine augenblickliche Grille heut hieher führen?"

„Ja," erwiederte Hamilton; „ich bin blos aus dem Grund hier, aus welchem die Armen in den Tempel des Kaitan gehen: — um den Dampf der Leckerbissen einzuathmen, welche ich die Priester verzehren sehe."

„Ha, ha, ha!" lachte der gute Bischof, nicht im Mindesten aus der Fassung gebracht; und Graf Hamilton ging mit sichtbarem Wohlgefallen über sein Wizwort von uns weg.

„Ich habe mit Seiner Allerchristlichsten Majestät gesprochen," sagte der Bischof: „der König

ist geneigt, Sie wie er bereits zuvor angeordnet, in seine Gegenwart zuzulassen. Der Herzog von Maine *) ist bei ihm, so wie einige andere Glieder des königlichen Hauses; Sie werden Ihren Zutritt gleichwol als eine Privataudienz erachten."

Ich drückte meinen Dank aus. — Wir machten uns auf den Weg, — die Flügelthüren eines Gemaches öffneten sich — und ich stand vor Ludwig XIV. Das Zimmer war zum Theil verfinstert. In der Mitte desselben lehnte der König auf einem großen Sopha. Er hatte, wie ich mich eher nachher entsann, als im Augenblick bemerkte, einen schwarzsammtenen, leichtgestickten Rock an; seine Weste bestand aus weißem Atlas; weder Juwelen noch Orden waren sichtbar, denn nur an Fest- oder Gallatagen erschien er mit persönlichem Pomp. In einiger Entfernung von ihm standen drei Mitglieder der königlichen Familie. Diese sah ich nie an — meine ganze Aufmerksamkeit war auf den König gerichtet. Meine Gemüthsbeschaffenheit ist nicht von der Art, daß äussere Größe, oder überhaupt irgend ein äußerer Umstand einen bedeutenden Eindruck auf mich macht, aber wie ich jetzt, dem Bischof von Frejus in einer kleinen Entfernung nachtretend, mich dem königlichen Greis näherte, war, offen zu gestehen, Bolingbrokes

---

*) Aeltester Sohn Ludwigs und der Markisin von Montespan.

Warnung nicht mit zu vieler Fassung zu erscheinen, kaum nöthig. Hätt' ich diesen großen Fürsten in seiner guten Zeit, in der Fülle seiner Macht, seiner Herrlichkeit, im blendenden Mittagglanz seiner Person, seines Hofs, seines Ruhmes gesehen, so dürfte mich mein Stolz behutsamer gegen einen zu starren oder mindestens zu sehr in die Augen fallenden Eindruck gemacht haben; aber die mannigfaltigen Unglücksfälle des prachtgewohnten Monarchen — Unglücksfälle, in welchen er sich größer gezeigt, als unter allen seinen vorausgegangenen Triumphen und unter dem Lächeln seines Glücks; — sein Alter, — seine Gebrechlichkeit, — gerad die Wolken selbst, die sich um die untergehende Sonne sammelten; — eben das Freudengeheul um den sterbenden Löwen: — all Das mußte zusammenwirken, den Respekt zur Ehrerbietung zu erhöhen, ja der Ehrerbietung einen Anstrich von Ehrfurcht zu geben. Nicht nur die Majestät Ludwigs des Großen, sondern die Majestät des Unglücks, der Schwäche, der Hinfälligkeit des Alters sah ich vor mir, und vergaß über dieser Vorstellung Das, was unter andern Verhältnissen meine Empfindungen der Unterwürfigkeit vielleicht abgestumpft haben würde, nämlich die Verbrechen seiner Minister und den Druck, womit seine Regierung auf dem Volk lastete. Ich suchte mich von der Befangenheit, die mich selbst überraschte, zusammen und hob die Augen zum König auf.

Ein Gesicht blickte mir entgegen, worauf die Spuren der stolzen Schönheit, um derentwillen seine Manneszeit so berühmt gewesen, immer noch weilten. Sie war gebrochen, aber nicht zerstört; ja sie borgte von den Anzeichen der zunehmenden Jahre und von der sichtbaren Erschöpfung durch Leiden und Krankheit sogar eine imposantere Würde.

Fleury sagte mit leisem Ton etwas, das ich nicht verstand. Eine Pause folgte, — nur eine augenblickliche Pause. Dann sprach der König mit einer Stimme, deren gepriesenen Wohlklang ich bis jetzt für übertrieben gehalten hatte. In dieser Stimme lag etwas so Gütiges, Aufmunterndes, daß ich plötzlich meine ganze Besonnenheit wieder gewann. Vielleicht war sein Ton eben der sichtbaren Wirkung wegen, welche die königliche Gegenwart auf mich hervorgebracht, besonders mild.

„Sie haben uns ein Vergnügen gemacht, Graf Devereux," sprach er, „wofür wir Ihnen gern in Person unsere Anerkennung bezeugen. Es hat uns sehr passend gedünkt, daß das Land, worin Ihr tapferer Vater seinen Ruhm erwarb, auch die Freistätte seines Sohnes sey."

„Sire," erwiederte ich, „es soll nicht mein Fehler seyn, wenn dieses Land fortan nicht das meinige wird. Indem ich den Namen meines Vaters erbe, ererb' ich auch seine Dankbarkeit und das Ziel seiner Bestrebungen."

„Wohl gesprochen, mein Herr," entgegnete Ludwig. Hier richtete ich meine Blicke noch einmal empor, und bemerkte daß die seinigen auf mich gewandt waren. „Wohl gesprochen," wiederholte er nach einer kleinen Pause. „Indem wir Ihnen diese Audienz gewährten, gaben wir uns nicht ungern der Hoffnung hin, daß Sie sich unserem Hof anzuschließen wünschten. Die Zeit fordert," (hier glaubte ich, die Stimme des alten Königs verliere etwas von ihrer Festigkeit,) „die Beweise Ihrer Dienstbeflissenheit nicht in derselben Laufbahn, in welcher Ihr Vater für Frankreich und für sich selbst Lorbeeren gewann. Aber wir werden nicht versäumen, wenn nicht Ihrem Degen doch Ihren Talenten einen Wirkungskreis anzuweisen."

„Dieser Degen, Sire," bemerkte ich, „der mir von Eurer Majestät gegeben wurde, soll auf Ihren Befehl jeden Augenblick gegen jede Nation, mit Ausnahme einer einzigen, gezogen werden, und indem ich Eurer Majestät Gunst für die Zukunft erbitte, such' ich nur einen Weg, auf welchem ich meinen Dank für die Vergangenheit beweisen kann."

„Wir zweifeln nicht," erwiederte Ludwig, „daß, wie viele Undankbare wir auch durch die Beweise unseres Wohlwollens machen mögen, Sie selbst nicht unter dieser Zahl seyn werden." Hier machte der König eine leichte, aber höfliche Verbeugung und wandte sich ab. Der aufmerk-

same Bischof von Frejus hatte sich in einige Entfernung zurückgezogen; jetzt gab er mir, wohl bewußt, daß der Monarch nicht gern mehr sprach, als er durchaus mußte, ein Zeichen. Ich gehorchte und zog mich mit aller gebührenden Ehrerbietung von der königlichen Gegenwart zurück.

So schloß meine Unterredung mit Ludwig XIV. Obwol Seine Majestät sich nicht besonders wortreich gegen mich erwiesen, schilderte ich sie doch lang nachher als den beredtesten Menschen. Man glaube mir, kein Redner kommt einem König gleich; ein einziges Wort aus königlichem Mund bewegt das Herz stärker, als Demosthenes es vermöchte. Es lag ein tiefer Sinn in dem Gebrauch der Alten, die Göttin der Ueberredung immer mit einem Diadem auf dem Kopf vorzustellen.

Siebentes Kapitel.

Betrachtungen. — Eine Soiree. — Die Erscheinung eines für die Geschichte wichtigen Menschen. — Ein sehr befriedigendes und erheiterndes Gespräch mit Frau von Balzac. — Zusammentreffen mit einem wunderlichen alten Soldaten. — Erlöschen eines ehmals großen Lichtes.

Ich befand mich jetzt seit mehreren Wochen in Paris, ohne die Vergnügungen der Stadt eifrig besucht oder geflissentlich vermieden zu haben. Tiefer Kummer benimmt uns nicht gänzlich die Fähigkeit, uns zu freuen; — er vermindert nur diese Fähigkeit, und nimmt der Freude ihre belebende Kraft; er entzieht uns nicht die Lebensinteressen, — er bringt nur früher die gleichgiltigere Ruhe des Alters. Das Blut fließt nicht länger jenen unregelmäßigen aber köstlichen Lauf munterer, wilder Bewegung; der Schritt stampft nicht länger die Erde und die Ehrbegierde wandelt nicht länger unersättlich und unbestimmt durch die Millionen Pfade des menschlichen Daseyns. Aber wir verlieren unsere alten Kapacitäten nicht; sie sind nur stiller geworden, nicht erloschen. Das Herz kann nie gänzlich und lang in Schlummer sinken; wohl möglich, daß es von Kleinigkeiten nicht mehr bezaubert, durch Leichtfertigkeiten nicht mehr ent-

zückt wird; aber es hat ein Auge, das noch nicht geschlossen ist, einen Puls, der zu schlagen noch nicht aufgehört hat. Wir schauen auf die Welt um uns her mit einem Blick, der nicht mehr durch jede vorüberflatternde Hoffnung zerstreut wird, und sind daher geeigneter für die ernsteren Geschäfte der Menschheit als zuvor. Das übersprudelnde Temperament ist in sein Bett zurückgedämmt, die Ehrbegierde auf ein verständiges und gesetzliches Ziel beschränkt. Die Erde ist nicht mehr so grün, der Himmel nicht mehr so blau, die Bildungskraft in unserem Innern nicht mehr so reich an Schöpfungen; aber wir blicken aufmerksam auf die rührige Menge, und überlegter auf die Bestrebungen der Menschen. Das Unglück, das uns umgeändert, hat uns nur einem Himmelstrich mehr angeeignet, unter welchem Unglück ein wesentlicher Bestandtheil der Luft ist. Der Gram, der unsern Lebensmuth in eine engere dunklere Zelle gefesselt, war auch die Kette, welche uns an die Menschheit mit einer Kraft anknüpfte, wovon wir uns in den Tagen einer ungebundenern Freiheit, eines üppigern Strebens nichts träumen ließen. Im spätern Leben kehrt uns dann ein neuer Muth zurück, der wieder an unsern frühesten erinnert. Die Einsamkeit, unsere Freundin in der Jugend, aber, wenn sofort Kummer die Gedanken verdüstert, welche die Einsamkeit zu einem Feenland machten, eine furchtbare, öde Leere, gewinnt ihren alten Zauber wie-

der, wenn endlich die wunde scharfe Erinnerung an diesen Kummer durch die Macht der Zeit verbröckelt. Zufriedenheit ist eine Einsiedlerin; aber Leidenschaftlosigkeit ist es ebenfalls. Die Jugend liebt das einsame Lager, das sie mit Träumen umgibt. Alter oder Erfahrung (welche das Alter des Geistes ist,) lieben eben dieses Lager wegen der Ruhe, die es bietet; aber der große Zwischenraum zwischen Jugend und Alter gehört der Anstrengung, der Arbeit, und zwar der Arbeit unter Menschen. Der Schmerz der unsere Herzen weniger gesellig macht, macht unser äußeres Auftreten oft geselliger. Gemüther, welche in der Ruhe die Welt gemieden haben würden, sind durch den Sturm an sie verschlagen worden, wie die Vögel, welche das bewohnte Land verlassen, während der Wind schläft und der Donner in seinen Wolken ruht, einsam und unabläßig über der weiten See schweben können, aber sobald der Sturm erwacht und der pfeifende Wind sie verfolgt, durch einen überwältigenden Naturtrieb nach irgend einem wandernden Schifflein, irgend einem Fleck bewohnten, geselligen Lebens fliehen, und selbst gegen die Gefahr der Menschenhände die Wüste eines zornigen Himmels und die Einsamkeit eines Orkans austauschen.

Weder von Frau von Maintenon noch vom König hörte ich ferner etwas. Mittlerweile hatte die Flucht mit meinem Freund Bolingbroke mir in

den Augen des verbannten Prinzen eine Wichtigkeit gegeben, die ich auf anderem Weg nicht erlangt haben würde, und sehr schmeichelhafte Eröffnungen wurden mir gemacht, um mich in seinen thätlichen Dienst zu ziehen. Ich habe bereits gesagt, daß ich keine Anmuthung zu seiner Sache empfand und noch weniger empfand ich dieselbe zu seiner Person. Meine Aussichten richteten sich eher auf eine Laufbahn im Dienste Frankreichs. Frankreich war das Land meiner Geburt, das Land worin mein Vater seinen Ruhm erworben. Hier warteten meiner keine welkende Erinnerungen; kein persönlicher Schmerz klebte an diesem Boden, und keine Bedrückung meiner Gemeinde verband sich mit dessen politischen Institutionen. Zwar war mir noch kein Beweis gegeben worden, daß mich Ludwig im Gedächtniß behalten, aber nach der gewöhnlichen Ordnung von dergleichen Gunstbezeugungen schien es doch keineswegs zu spät, auf einen solchen zu warten. Ueberdies war die Genauigkeit, womit der König an seinem Wort hielt, sprichwörtlich, und ich gab mich der Hoffnung hin, die Art von Zusage, welche er mir gemacht, werde mir früher oder später Vortheil bringen. So wies ich denn mit schuldigster Ehrfurcht die von der andern Seite kommenden Anerbietungen zurück, und fuhr fort von Müssiggang und Aussichten zu leben, bis Lord Bolingbroke nach Paris zurückkehrte und das Amt eines Staats-

sekretärs bei dem Chevalier annahm. Da er seine Gründe zu diesem Schritt öffentlich erklärt hat, halt ich es für überflüssig, der Welt seine Privatgespräche hierüber zum Besten zu geben. Ein paar Tage nach seiner Rückkehr ging ich mit ihm in eine Gesellschaft, die ein Glied der königlichen Familie gab. Zu meiner großen Freude war Graf Anton Hamilton die erste Person, die uns anredete, denn wir hätten von keiner unterhaltendern in Anspruch genommen werden können.

„Ah, Lord Bolingbroke," rief er, indem er auf uns zugeschlendert kam, „wie geht's? — Erfreut, Sie wieder zu sehen! — — Welch hübsches Grün an Ihrem Rock! — Gewiß kleidet sich Niemand mit besserem Geschmack, als Sie, selbst mein Freund und Titelbruder, der Graf hier, nicht. Betrachten Sie doch die Herzogin von Orleans! Sahen Sie je ein solches Geschöpf? Wo gehen Sie hin, Mylord? Ah! sehen Sie Graf, wie er sich zu der hübschen Ducheſſe hinschleicht. — Nun er verbeugt sich recht graziös, das muß man gestehen. — Wie, Sie werden doch nicht auch gehen? Was würde die Welt sagen, wenn man den Grafen Anton Hamilton allein stehen sähe? Nein, nein, kommen Sie und setzen Sie sich zu Frau von Cornuel; — sie wünscht mit Ihnen bekannt zu werden, und ist eine der witzigsten Weiber in Europa."

„Von Herzen gern, vorausgesetzt, daß sie ihren Witz mit ein Wenig Bosheit anwendet und

zur Verspottung anderer Leute, nicht zum Selbstlob gebraucht."

„O, Niemand kann satyrischer seyn. Gibt es überhaupt einen Unterschied zwischen Witz und Satyre? Kommen Sie, Graf!"

Damit stellte mich Hamilton ohne Verzug der Frau von Cornuel vor. Sie empfing mich sehr höflich, und sagte mit der größten Ruhe zu einigen Leuten, die den Kreis um sie her bildeten: „Meine Herren, thun Sie mir den Gefallen, einen andern Gegenstand für Ihre Aufmerksamkeit zu suchen; ich wünsche eine Privatconferenz mit meinem neuen Freund."

„Ich darf bleiben," rief Hamilton.

„Ah gewiß! Sie sind niemals im Weg."

„In dieser Hinsicht, Madame," entgegnete Hamilton, indem er eine Prise nahm und sich sehr tief verbeugte, „in dieser Hinsicht muß ich Sie doch an Ihren trefflichen Gemal erinnern."

„Pfui!" rief Frau von Cornuel. Sofort bemerkte sie gegen mich gewandt: „Ah mein Herr, hätten Sie einige Jahre früher nach Paris kommen können, so würden wir Sie entzückt haben —; jetzt sind wir gar übel umgeändert. Stellen Sie sich den schönen alten König vor, der es nicht sowol für einen Frevel hält, ein Schauspiel, als dessen Aufführung durch Schauspieler zu sehen und so die königliche Familie zu einer Komödianten-Truppe macht. Mon Dieu, wie erbärmlich sie

spielen! Aber wissen Sie, warum ich Ihre Bekanntschaft zu machen wünschte?“

„Ja, um einen neuen Zuhörer zu haben. Alte Zuhörer müssen beinah so langweilig seyn, als alte Neuigkeiten.“

„Sehr scharfsinnig bemerkt, und nicht weit von der Wahrheit! Der eigentliche Grund ist, daß ich über all die hübschen Leute hier gern zu Jemand gesprochen hätte, für dessen Ohr meine Anekdoten den Reiz der Neuheit haben. Lassen Sie uns mit Louis Armand, Prinzen von Conti beginnen; — Sie sehen ihn dort.“

„Wie, dieser kurzsichtige, vierschrötige, sonst aber ziemlich hübsche Mann, mit Zügen beinah wie die Bilder Heinrichs IV., der so lustig lacht?“

„O ciel! wie närrisch! nein, dieser hübsche Mann ist Niemand Geringeres als der Herzog von Orleans. Sie bemerken das kleine häßliche Ding dort, wie ein anatomisirter Affe — sehen Sie, eben hat er einen Stuhl umgeworfen, und fiel, indem er ihn wieder aufheben wollte, beinah auf die holländische Gesandtin. — Das ist Louis Armand, Prinz von Conti. Wissen Sie was der Herzog von Orleans neulich zu ihm sagte? „„Mon bon ami!““ sprach er, indem er auf die Beine des Prinzen zeigte, — (haben Sie, beiläufig gesagt, je solche Beine ausser einer Menagerie gesehen?) — „„mon bon ami, es ist recht gut für Sie, daß der Psalmist uns versichert, der Herr

habe keine Freude an eines Menschen Schenkeln.““ Nein, lachen Sie nicht, es ist die reine Wahrheit.“

Jetzt war es am Grafen Hamilton den zugeschleuderten Ball der Satyre aufzufangen. Er war um kein Bischen gnädiger als die menschenfreundliche Frau von Cornuel. „Der Prinz,“ sprach er, „hat eine so ausgesuchte Unbeholfenheit, daß sobald der König einen Lärm hört, und um die Ursache fragt, die unabänderliche Antwort lautet: „der Prinz Conti ist eben niedergeplumpt!“ Aber sagen Sie mir, was halten Sie von Frau von Aumont? sie hat einen englischen Kopfputz, und erscheint triste à la mort.“

„Meinem Geschmack nach ist sie eher hübsch.“

„Ja,“ rief Frau von Cornuel, den sanften Antoine unterbrechend — (es war eine ordentliche Lust, wie eifrig beide Theile einander im Skandal zu überbieten suchten) — „ja, man hält sie für ziemlich hübsch; aber für mich hat sie große Aehnlichkeit mit einem Fricandeau — weiß, weich und fad. Morgens nnd Abends nach ihrem Gebet zerfließt sie in Thränen,“ fügte die gutmüthige Erzälerin hinzu. „Ich fragte einmal warum, und die liebe Einfalt antwortete mir: sie fühle sich immer zu dem Gebet gedrungen, daß sie gut werden möge, und sie fürchte, der Himmel möchte sie beim Wort nehmen! Indessen hat sie viele Verehrer, und diese nennen sie den Abendstern.“

„Eher sollte man sie die Hyade nennen," entgegnete Hamilton, „wenn es wahr ist, daß sie jeden Morgen und Abend Thränen vergießt, und ihr Auf- und Niedergang also mit Regen verbunden ist."

„Bravo, Graf Antoine, in Zukunft soll sie so genannt werden," erwiederte Frau von Cornuel, „aber jetzt, Monsieur Devereux, wenden Sie Ihre Augen auf dieses häßliche alte Weib."

„Wie, die Herzogin von Orleans?"

„Eben die. Heut Abend erscheint sie in ganzer Kleidung; den Tag über sehen Sie dieselbe in der Regel in einem Reitkleid und einer Männerperüke; sie ist . . .

„Bst!" unterbrach Hamilton; „zittern Sie nicht beim Gedanken was sie thun würde, wenn sie uns hörte? Sie versteht sich tüchtig auf Backenstreiche! Sie haben keine Vorstellung, Graf, was für einen Arm sie hat. Sie weiß wol wie garstig sie ist, und lacht darüber, wie die ganze übrige Welt. Der König nahm sie eines Tags bei der Hand, und sagte lächelnd: Was wol die Natur gedacht haben mag, als sie diese Hand einer deutschen Prinzessin *) statt einer holländischen Bäurin gab? Sire, erwiederte die Ducheſſe sehr ernsthaft, die Natur gab diese Hand einer deutschen

*) Aus dem Haus Pfalzbayern.

Der Uebersetzer.

Prinzessin um ihre Hofdamen damit um die Ohren zu schlagen."

„Ha, ha, ha," rief Frau von Cornuel lachend. „Man ist nie verlegen um Späße über ein Weib, daß Speckſalat ißt, und erklärt, ihr einziger Trost im Unglück bestehe in Schinken und Brastwürsten. Ihr Sohn behandelt sie mit dem größten Respekt, und fragt sie in seinen Liebeshändeln um Rath, gegen welche sie den höchsten Abscheu zu haben vorgibt, sie aber gleichwol ihren Korrespondenten über die ganze Welt hin, in Briefen so lang wie ihr Stammbaum, nacherzählt. Aber Sie blicken auf ihren Sohn; hat er nicht ein gutes Aussehen?"

„O ja, hübsch genug; nur neben Lord Bolingbroke, mit welchem er eben spricht, nimmt er sich nicht zu seinem Vortheil aus. Sagen Sie doch, Wer ist der dritte Mann, der sich eben zu Jenen gesellt hat?"

„O der Schuft, der Abbé Dubois; ein lebendiger Beweis von der Verkehrtheit des französischen Sprichworts, wonach ein Merkur nicht aus Holz sondern aus Marmor gemacht werden muß. Nie kam ein Merkur dem Abé gleich. — Aber sehen Sie den alten Mann dort linker Hand? er ist eine der merkwürdigsten Personen unserer Zeit."

„Wie! Der mit den kleinen Zügen und dem Gesicht das für seine Jahre ziemlich schön ist?"

„Eben Der," entgegnete Hamilton. „Es ist

der bekannte Choisy. Sie wissen, er ist der moderne Tiresias, Weib und Mann zugleich.“ *)

„Wie verstehen Sie Das?“

„Da kann man in der That fragen!“ rief Frau von Cornuel. „Er brachte mehrere Jahre als Weib verkleidet zu und hatte alle Arten sonderbarer Abenteuer.“

„Mort diable!“ bemerkte Hamilton, „er schlich

---

*) François Timoleon de Choisy, geboren zu Paris den 16. Aug. 1644, wurde früh für den geistlichen Stand bestimmt. Seine Mutter gefiel sich darin den schönen Jüngling Frauenkleider tragen zu lassen und er mißbrauchte bei mehreren Damen den Irrthum, in welchem sie sich in Bezug auf ihn befanden. Die Geschichte seiner Abenteuer findet sich in der Histoire de Mdme. la comtesse de Barres, einem Werk das man allgemein ihm selbst zuschreibt. Später bereute er seine Jugendsünden und gab nach einer gefährlichen Krankheit vier Dialogen über die Unsterblichkeit der Seele, die Vorsehung, das Dasein Gottes und die Religion heraus. In der Folge schloß er sich einer Gesandtschaft nach Siam an, um den Kaiser dieses Landes zum Christenthum zu bekehren, was ihm jedoch mißlang. Nach Europa zurückgekehrt beschrieb er das Leben mehrerer französischen Könige. Bei dieser Gelegenheit gab er einem Großen, der ihn gefragt, wie er es auszudrücken gedenke, daß Karl IV. närrisch gewesen, die bekannte Antwort: „Monsigneur, ich werde sagen er sey ein Narr gewesen.“ — Er starb zu Paris am 2. Okt. 1724, achtzig Jahre alt.

Der Uebersetzer.

sich als Spion in Ihre Reihen ein, Madame. Wie ich höre, gibt er nur einen magern Bericht über Das, was er dort gesehen."

„Gehen Sie, Graf Antoine," rief die lebhafte Cornuel, „wir wollen unsere Waffen nicht gegen einander kehren; überdies wenn Sie das Geschlecht einer Frau angreifen, so greifen Sie dieselbe persönlich an. Aber warum blicken Sie so aufmerksam auf diesen häßlichen Pfaffen, mon petit Devereux?"

Die in so schmeichelhafter Art bezeichnete Person war Montreuil. Eben hatte er aus einer Gruppe sehr eifrig sprechender Männer heraus meinen Blick auf sich gezogen.

„Bst, Madame!" erwiederte ich, „erlauben Sie mir einen Augenblick." Damit stand ich auf und mischte mich unter die Umgebung des Abbés. „So, Sie sind erst heut angekommen?" hörte ich Einen zu ihm sagen.

„Ja, ich konnte nicht früher mit meinen Geschäften fertig werden."

„Und wie stehen die Sachen in England?"

„Alles reif! — Wird das Leben Seiner Majestät," (des französischen Königs) „nur noch ein Jahr erhalten, so schicken wir den Kurfürsten von Hannover in sein Erbland zurück."

„Still!" erwiederte der Beistehende mit einem Blick auf mich. Montreiul brach plötzlich ab, unsere Augen begegneten sich — die seinigen sanken

auf den Boden. Ich nahm die Miene an, als hätt' ich unter der Gruppe einen Bekannten gesucht, wandte mich dann ab und setzte mich allein auf die Seite. Unbemerkt behielt ich dort Montreuil im Gesicht. Ich nahm wahr, daß sein durchdringender, dunkler Blick sich von Zeit zu Zeit auf mich richtete, ohne daß in demselben viel mehr als Wachsamkeit sich ausgedrückt hätte. Bald darauf löste sich sein kleiner Kreis auf; ich sah ihn einige Minuten mit Dubois sprechen, der ihn, wie mir's vorkam, in einer gewissen Entfernung hielt; nachher ließ er sich in eine lange Unterredung mit dem Bischof von Frejus ein, den ich bis jetzt unter der Menge nicht bemerkt hatte.

Als ich die Treppe hinabschlenderte, sah ich daß Montreuil sich mit dem Bischof, in dessen Wagen, entfernte. Gleich darauf gerieth Hamilton wieder an mich und bestand darauf, ich sollte ihn zu Chaulieu begleiten, wo ein spätes Souper die Verehrer des Weines und Witzes erwartete. Zur großen Verwunderung des guten Grafen zog ich für heute Nacht Einsamkeit und Nachdenken allem Andern vor.

Montreuils Besuch in der französischen Hauptstadt verkündete mir nichts Gutes. Er hatte grossen Einfluß bei Fleury, und stand in hoher Achtung bei Frau von Maintenon. Wirklich blickte der Bischof von Frejus sehr bald, nachdem der Abbé nach Paris zurückgekommen, mit höchst kaltem

Wohlwollen auf mich, und Frau von Maintenon sagte ihrer Freundin, der Herzogin von St. Simon, es sey jammerschade, daß ein junger Edelmann von meinem Stand und einnehmendem Aeußern — (würde doch die Frömmlerin mein einnehmendes Aeußere nie bemerkt haben, hätte ich nicht für das ihrige empfänglich geschienen!) — nicht nur dem wildesten Thun und Treiben, sondern, was am allerschlimmsten, jansenistischen Grundsätzen ergeben wäre. Somit gab es keine andere Hoffnung mehr für mich, als in dem Wort des Königs; allein bei seiner zunehmenden Hinfälligkeit, welche seiner Aufmerksamkeit für andere Gegenstände natürlich Abbruch that, konnte ich mich nicht mit allzuviel Zuversicht darauf verlassen, daß jenes Versprechen in seinem Gedächtniß mit sonderlicher Schärfe beharren werde. Gleichwohl, glaube ich, war Ludwig in Bezug auf Ehrenpunkte so gewissenhaft, daß, wäre er am Leben geblieben, ich mich über nichts zu beklagen gehabt haben dürfte. So aber — doch ich greife meiner Erzählung vor! — Montreuil verschwand von Paris beinahe so plötzlich, als er dort erschienen war. Wie ein Untersinkender selbst nach einem Strohhalm hascht, beschloß ich bei der tiefen Ebbe in meinen Angelegenheiten mich sogar bei Frau von Balzac Raths zu erholen.

Ich begab mich demgemäß in ihr Hotel. Sie war zu Haus und glücklicherweise allein.

„Sie sind willkommen, mon fils," sprach sie: „Erlauben Sie mir, Ihnen diesen Namen zu geben — Sie sind willkommen; schon seit mehreren Tagen habe ich Sie nicht gesehen."

„Glauben Sie mir, Madame, ich habe dieselben gezählt; sie schlichen sehr langsam vorwärts. Aber Sie wissen, das Geschäft hat eben so gut seine Rechte, als das Vergnügen!"

„Gewiß," erwiederte Frau von Balzac sehr pomphaft, „ich selbst finde bei all meiner Uebung das Gewicht politischer Händel ein wenig unerträglich; wie lästig es Ihrem jungen Kopf seyn muß, kann ich mir leicht vorstellen!"

„Könnte ich doch zu Ihrer Erfahrung durch Ansteckung gelangen, meine Gnädige. So wie die Sachen stehen, fürchte ich durch meinen Besuch bei Seiner Majestät wenig gewonnen zu haben. Frau von Maintenon will mich nicht sehen und der treffliche Bischof von Frejus ward noch jedesmal von einer plötzlichen Paralyse des Gedächtnisses ergriffen, so oft ich ihm in den Weg kam."

„Mit dieser Partei wird es nie gehen. — Das wußte ich gleich," entgegnete Frau von Balzac, die der Mücke auf dem Rad aufs Beste nachzuahmen verstand *). „Mein Ruf und die Kunde, daß Sie

---

*) Wie es scheint eine Anspielung auf die Fabel von der Mücke, welche ihr Gewicht für die Ursache hielt, warum das Rad eines schwerbelasteten Wagens nicht von der Stelle konnte. Der Uebers.

mir um Ihres Vaters willen werth seyen, reichten, fürchte ich, hin, das Interesse zu zerstören, welches die Jesuiten und deren Werkzeuge für Sie empfinden mochten. Na, na, wir müssen den Schaden wieder gut machen, den wir Ihnen verursacht. Was für eine Stelle würde Ihnen am besten zusagen?"

„Nun, irgend eine diplomatische. In meinem Alter möchte ich lieber reisen, als selbst in Paris in unthätiger Ueppigkeit sitzen bleiben!"

„Ach, nichts über Diplomatie!" erwiederte Frau von Balzac mit der Miene eines Richelieu, und leerte ihre Dose mit einem einzigen Griff. „Aber haben Sie, mein Sohn, neben der Lust auch die erforderlichen Fähigkeiten zu dieser Wissenschaft? Eignen Sie sich zur Intrike? können Sie etwas sagen und etwas Anderes dabei denken? Verstehen Sie sich auf die unendliche Wichtigkeit eines Blicks oder eines Bücklings? Können Sie wie eine Spinne im Mittelpunkt eines unentwirrbaren Netzes leben, eines Netzes, das für Alle, außer dem, der es gewoben, eben so unentwirrbar als gefährlich ist? Das, mein Sohn, ist die Kunst der Politik, Das heißt ein Diplomat seyn!"

„Einem minder durchdringenden Geist, als Frau von Balzac," antwortete ich, „dürfte ich bei etwaiger Probe vielleicht jener edlen Kunst der Staatsdoppelsinnigkeit, welche Sie so beredt beschrieben hat, nicht gänzlich unkundig erscheinen."

„Möglich!“ entgegnete die gute Dame. „Der müßte es in der That in der Verstellung weit gebracht haben, der mich hintergehen könnte.“

„Aber welchen Rath würden Sie mir für die gegenwärtige Krise geben? An welche Partei soll ich mich anschließen — welchen Individuen schmeicheln?“

Nichts, wie ich bereits entdeckt hatte, und wie bereits von mir bemerkt worden ist, war der unschätzbaren Frau von Balzac widerlicher, als wenn sie gerade heraus gefragt wurde; nie gab sie darauf Antwort.

„Nun wirklich, es freut mich sehr,“ sprach sie, sich zu einer langen Rede anschickend, „daß sie mich um Bescheid fragen, und ich will Ihnen den besten Rath geben, der in meiner Macht steht. Ecoutez donc: — Sie haben den Herzog von Maine gesehen?“

„Allerdings!“

„Hm! hm! Es wäre nicht übel, sich an ihn anzuschließen; aber — Sie errathen mich — Sie verstehen. — Dann wissen Sie, mein Sohn, ist da der Herzog von Orleans — vergnügungssüchtig — voll Talent — aber Sie wissen — da ist ein wenig — wie nennen Sie's? — Sie verstehen. Was den Herzog von Bourbon betrifft, so ist er ein gänzlicher Einfaltspinsel; nichts desto weniger müssen wir überlegen, — nichts besser als Ueberlegung — glauben Sie mir, ein Diplomat handelt nie rasch. Hinsichtlich der Frau von Maintenon

— wissen Sie und ich, daß die Herzogin von Orleans sie eine alte Hexe nennt, — aber dann, — ein Wort ist für den Klugen genug. — Eh! Was sollen wir von der Frau Herzogin selbst sagen? — was für ein fettes Weib die ist — aber ausnehmend gescheid; was für Briefe sie schreibt! — Da sehen Sie, mein lieber junger Freund, daß es eine sehr schwierige Sache ist, sich für irgend etwas zu entscheiden; — aber bereits müssen Sie vollkommen erkannt haben, welchen Plan ich Ihnen empfehlen möchte."

„Bereits Madame?"

„Ganz gewiß! Was habe ich Ihnen die ganze Zeit über gesagt? — hörten Sie mich nicht? Soll ich meinen Bescheid wiederholen?"

„O nein! jetzt verstehe ich Sie ganz — Sie wollten mir den Rath geben, — zu — zu — kurz — mir zu helfen, wo ich's selbst vermöchte."

„Sie haben's ausgesprochen, mein Sohn. Ich dachte gleich, Sie würden mich nach einem kleinen Nachdenken verstehen."

„Allerdings."

Damit wurden drei Damen gemeldet und meine Unterredung mit Frau von Balzac hatte ein Ende."

Ich beschloß jetzt ein wenig zuzuwarten, bis die Fluthen der Staatsgewalt sich etwas mehr gesetzt haben würden, und ich absehen könnte, nach welcher Richtung ich mein Schifflein hintreiben sollte. Im Verhältniß, worin meine politischen Entwürfe

unthätig liegen mußten, gab ich mich wieder mit größerem Eifer der Gesellschaft hin. Mein Gemüth konnte nicht ruhig bleiben, ohne an sich selbst zu zehren, und kein Uebel schien mir so groß, als Mangel an Beschäftigung. So gingen der Frühling und der erste Theil des Sommers vorüber, bis im August die Aufstände in Schottland ausbrachen, welche der eigentlichen Empörung vorhergingen *). Um diese Zeit sah ich Lord Bolingbroke nur selten unter vier Augen, dagegen trug er mit seiner bezeichnenden Affektation Sorge, daß die Geschäftslast, die im eigentlichen Sinn auf ihm drückte, ihn von dem Genuß der Salons nicht gänzlich ausschloß. Meine Gleichgültigkeit gegen die Sache des Chevaliers, der er sich so warm annahm, brachte eine natürliche Zurückhaltung in unser Gespräch, und erzeugte eine unwillkürliche Kälte in unserem Umgang. — So unmöglich ist Freundschaft in Privatverhältnissen für Diejenigen, welche in öffentlichen Angelegenheiten verschiedener Ansicht sind.

---

*) Der schottische Graf Marr pflanzte die Fahne des Aufruhrs auf. Er nannte sich Generallieutenant Jakobs III., wurde von Frankreich mit Kriegsbedarf unterstützt und stand bald an der Spitze eines Heeres von 10,000 Mann, mit welchen er den königlichen Truppen bei Dumblain ein sehr blutiges, wenn auch unentschiedenes Treffen lieferte. Der Uebersetzer.

Eines Abends war ich zu einer großen Gesellschaft geladen, die sich in einem Landhaus, etwa zehn Stunden von Paris, versammeln sollte. Ich ging, und blieb einige Tage dort. Meine Equipage hatte mich begleitet, und als ich das Schloß verließ, kam mir die Lust, die Rückreise nach Paris zu Pferd zu machen. So ließ ich denn den Wagen nachfahren und trat den Weg in Begleitung eines einzigen Reitknechts an. Es war ein reizender, stiller Morgen, — der erste Tag des ersten Herbstmondes. Ich mochte gegen drei Stunden zurückgelegt haben, als ich mit einem alten französischen Offizier zusammentraf. Noch jetzt, obwol ich ihn nur dieses einzige Mal sah, entsinn ich mich seines Gesichtes wie von gestern her. Es war dünn und lang und hinlänglich gelb um eher zum Zerrbild als zum Portrait Don Quixote's zu dienen. Er hatte eine Habichtnase und ein langes scharfes Kinn, und alle Linien, Runzeln, Falten, und Furchen, deren ein Menschengesicht fähig ist, schienen auf seinen Wangen zusammengetroffen zu seyn. Nichts desto weniger war sein Aug hell und durchdringend, sein Blick beweglich, und sein ganzes Benehmen fest, männlich und soldatenhaft. Seine Kleidung bestand in einer Art militärischem Negligé; sein dünner grauer Schnurrbart war sorgfältig gekräuselt, und hoch auf einer sehr respektabeln Perüke saß ein dreieckiges, mit einer schwarzen Feder geschmücktes Hütchen. Er hielt

sich sehr aufrecht im Sattel, und sein Pferd, ein stämmiges, derbes Thier von normännischer Zucht, mit einem furchtbar langen Schweif und wunderbar breiter Brust, setzte den einen spreizenden Fuß vor den andern in einer Art Trab, der zwar nach der hochbeinigen Bewegung und dem stolzen Blick des Quadrupedes Ansprüche auf mehr als gewöhnliche Schnelligkeit machte, der Wahrheit nach aber etwas langsamer als gemeiner Schritt war.

Der edle Ritter dünkte meinem eigenen Pferd ein hinlänglicher Gegenstand der Neugierde, um im Vorübergehen seine Verwunderung durch ein sehr heftiges und argwöhnisches Scheuen auszudrücken. Diese Ungezogenheit wurde von Seiten des normännischen Rosses mit Entrüstung erwiedert, indem es eine Art Schrei ausstieß, seine langen Häupten und Mähnen schüttelte, und eine Reihe von Sprüngen und Kapriolen begann, wovon es zurückzubringen den alten Franzosen keine kleine Mühe kostete. Mitten in diesen Pferdegrillen kam mir der Normann so nah, daß er meine Unterkleider mit einer Freigebigkeit beträufte, die ihnen eben so wenig zur Zierde, als mir zum Vergnügen gereichte.

Bei diesem Anblick zog der alte Franzos sein Hütchen sehr höflich ab, und bat wegen des Unfalls um Entschuldigung. Ich antwortete mit gleicher Höflichkeit, und wie unsere Pferde unvermerkt zur Ruhe, kamen ihre Reiter unvermerkt in ein

Gespräch. Es wurde von meinem neuen Gefährten begonnen, und auch dem größten Theil nach durchgeführt, denn ich selbst bin wenig geneigt, einen unnöthigen Verkehr anzuknüpfen. Anderseits müßt' ich jedoch von meinen Ansprüchen auf den Namen eines Mannes von Stand und Hofsitte sehr gering denken, wenn ich auf eine, selbst von einem Bettler angebotene, Socialität nicht einginge.

„Da haben Sie ein schönes Thier, mein Herr," sagte der Alte. „Aber ich kann nicht glauben — verzeihen Sie mir die Bemerkung, — daß Ihre leichten englischen Renner sich für Kriegszwecke so gut eignen wie unsere starken Lastträger. — Voici le mien, par exemple.

„Sehr möglich, mein Herr," erwiederte ich. „Hat das Pferd, welches Sie da reiten eben sowol im Feld als auf der Landstraße gedient?"

„Ah! le pauvre petit mignon — nein! —" (petit! in der That der kleine Liebling war mindestens siebzehn Faust hoch) „nein, mein Herr; noch ein gar junges Geschöpf; — sein Großvater hat mir gute Dienste gethan!"

„Ich brauch Sie nicht zu fragen, mein Herr, ob Sie die Waffen getragen; — der Krieger ist Ihnen aufgedrückt!"

„Mein Herr, Sie schmeicheln mir höchlich," erwiederte der alte Offizier, indem er bis ans Ende seiner langen, dürren Ohren roth wurde,

und sich so tief verbeugte, als hätt' ich ihn einen Condé genannt. „Mehr als fünfzig Jahre hab' ich das Waffenhandwerk getrieben."

„Fünfzig Jahre, — das ist lang!"

„Lang!" entgegnete mein Gefährte, indem er meine scharfsinnige Bemerkung abermals mit einem Bückling begleitete, „lang, wenn man mit Bedauern darauf zurückblickt."

„Bedauern! Beim Himmel, ich dächte das Andenken an fünfzig Jahre voll Ruhm und Rührigkeit müsse ein wahrer Triumph seyn."

Der Alte fuhr auf seinem Sattel herum und sah mich einige Sekunden sehr wehmüthig an. „Sie sind jung, mein Herr," sprach er endlich, „und in Ihren Jahren hätt' ich auch gedacht wie Sie, allein" hier änderte er plötzlich die Stimme: „Triumph sagten Sie? Herr, ich hatte drei Söhne; sie sind todt — sie starben in der Schlacht — ich weinte nicht — keine Thräne vergoß ich, mein Herr! Aber ich will Ihnen sagen wann ich weinte. Als ein alter Kerl kehrte ich in die Heimath zurück, die ich jung verlassen hatte. Ich sah das Land verwüstet, sah daß die Edelleute Tyrannen geworden, — die Bauern aber Sklaven — Sklaven, die aus Verzweiflung zu Wilden wurden, selbst wenn sie ihrer Gemüthsart nach die Fröhlichkeit selbst waren. Herr, ich sah wie die Pfaffen plagten und schindeten, der Gutsherr aussaugte und plünderte, und der Steuereinnehmer

vollends das Bischen herauspreßte, was die andern Unterdrücker übrig gelassen. — Unmuth, Mißvergnügen, Elend, Hunger, eine furchtbare Trennung zwischen der einen Klasse der Nation und der andern; von Seiten des Adels eine unglaubliche Gleichgiltigkeit gegen das Unglück das sein Despotismus verursachte; — von Seiten des Volks ein verstockter, rachsüchtiger Haß gegen die Ursächer dieses Unglücks; — alle Aemter verkauft, ja sogar die bloßen Ehrenstellen am Hof, der zum öffentlichen Markt geworden, versteigert; eine Provinz voll Bauern, voll lebendiger Menschen, um ein paar Livres verschachert und wörtlich von einer Hand in die andere geworfen, um von jedem neuen Besitzer aufs Neue ausgepreßt und ausgezogen zu werden; — mit einem Wort, mein Herr, ein preisgegebener Hof, eine Aristokratie, die sich durch nichts mit dem Volk versöhnte, — nicht durch eine einzige Wohlthat, mein Herr, wie sie selbst in Ländern, wo das Feudalwesen auf der höchsten Höhe steht, der Vasall von seinem Herrn erhält; — ein ausgehungerter Bauernstand; — eine mit Schulden belastete Nation, die durch Thränen zu bezahlen sucht: — Das war's was ich sah — das sind die Folgen der herzlosen, kläglichen Eitelkeit, aus welcher Kriege entsprangen, die eben so wenig Nutzen als Ehre brachten, — das sind die eigentlichen Bestandtheile jenes Triumphs, wie Sie sich

ausdrückten, sich wundernd daß ich mit Bedauern auf denselben zurückblicke."

Obwol man in den spätern Tagen Ludwigs XIV. unmöglich am französischen Hof leben konnte, ohne an dem allgemeinen Mißvergnügen, welches selbst in dieser Region herrschte, zu fühlen, welch eine düstere Wahrheit in den Worten des alten Kriegsmannes lag — war ich gleichwol etwas erstaunt über einen so unsoldatenhaften Schmerz in einem Menschen, dessen Haltung und Miene so auffallenden Schlachtentrotz verkündeten.

„Sie entwerfen da ein düsteres Gemälde," sprach ich, „und der schlechte Anbau der Gegend, durch die wir eben kommen, zeigt daß sie die Farben nicht eben zu stark aufgetragen haben. Gleichwol sind dies nur die gewöhnlichen Uebel des Krieges, und wenn Ihr Vaterland jetzt unter denselben leidet, so vergessen Sie nicht, daß es dieselben auch andern Ländern zugefügt hat. Erinnern Sie sich, was Frankreich gegen Holland gethan, und gestehen Sie, daß es blos als Recht der Vergeltung erscheint, wenn Frankreich jetzt findet, daß der Schaden den man Andern thut, bei ganzen Völkern so gut, wie zwischen Einzelnen, dem Thäter selbst zum Nachtheil wird."

Mein alter Franzmann drehte den Schnurrbart zwischen Zeigfinger und Daumen der linken Hand: — eine solche Betrachtung war ihm beinah zu fein.

„Mag schon wahr seyn, Monsieur," erwiederte er, „aber morbleu, diese verdammten Holländer verdienten, was sie von unsern Händen zu erdulden hatten. Nein, mein Herr, nein — ich denke nicht so gemein, um den Ruhm meines Vaterlandes zu vergessen, obwol ich über dessen Wunden weine."

„Ich verstehe Sie nicht ganz, mein Herr," entgegnete ich. „Bekannten Sie nicht eben, daß die Kriege, die Sie mit angesehen, weder Ehre noch Vortheil gebracht? Welcher Ruhm also war in einem Krieg dieser Art zu gewinnen, selbst wenn er ein noch so angenehmes Leben dadurch bekam, daß man diesen verfluchten Mynheers die Hälse abschnitt?"

„Herr," erwiederte der Franzose und richtete sich hoch auf, „Sie haben mich wirklich nicht verstanden. Bei der Züchtigung Hollands thaten wir recht: wir eroberten!"

„Ob Ihr erobertet, oder nicht (denn die guten Leute in Holland haben über diesen Punkt keine gleich vollkommene Ueberzeugung), so war dieser Krieg der ungerechteste, in welchen sich Ihr König je eingelassen hat. Sagen Sie mir denn, mein Herr, welchen Krieg beklagen Sie eigentlich?"

Der Franzose faltete die Stirn, pfiff — schob in einer Art ärgerlicher Verlegenheit die Unterlippe vor — spornte sein großes Pferd zu einer Kourbette, und sagte:

„Den letzten Krieg mit den Engländern.“

„Wahrhaftig,“ erwiederte ich, „das war der gerechteste von allen.“ *)

„Gerecht,“ rief der Franzos, indem er plötzlich anhielt und mir einen Feuerblick zuwarf: gerecht! — Nimmermehr! ich war bei Blenheim und Ramilies!“

Bei diesen Worten bebte die Stimme des alten Kriegers. Innerlich mußte ich lächeln über die Gedankenverwirrung, wonach Kriege für gerecht oder ungerecht galten, je nachdem sie glücklich oder unglücklich waren; aber ich ehrte seine zarte Empfindungen genug, um das Gesicht abzuwenden und still zu bleiben.

---

*) Der Krieg gegen die Holländer, 1672, wurde von Ludwig unter höchst nichtigen Vorwänden unternommen, wie z. B. daß diese Nation sich in seinen ersten Krieg mit Spanien gemischt, daß sie Zerrbilder und Spottschriften auf ihn und seinen Hof verfertige und öffentlich verkaufe. Der Krieg mit den Engländern (1702) ward zunächst von Diesen selbst, vornehmlich auf Einflüsterung des kriegslustigen Marlborough, an Ludwig erklärt, und die wiederholten Friedensvorschläge des gedemüthigten Königs wurden auf eine barsche Art zurückgewiesen, da der Herzog von Marlborough nach dem Ausdruck eines englischen Geschichtschreibers, „allen Grund hatte, einen Krieg fortzusetzen, der nicht nur seine Ehrsucht, sondern auch seinen Geiz befriedigte.“

Der Uebersetzer.

„Ja," hob mein Begleiter wieder an, indem ihn eine deutliche Schamröthe überlief und er den dreieckigen Hut in die Stirn drückte, „ja ich erhielt meine letzte Wunde bei Ramilies; dort öffneten sich meine Augen für die Greuel des Kriegs; dort sah und verfluchte ich die Uebel der Ruhmsucht; dort faßte ich den Entschluß, mich vom Heer eines Königs zurückzuziehen, der seinen Namen, seinen Ruhm, sein Land auf immer verdorben hatte."

Gab es je ein besseres Vorbild der französischen Nation, als diesen greisen Soldaten? So lang das Glück auf sie lächelt, heißt es: vive la gloire! Sobald sie geschlagen ist, hört man nur: la pauvre patrie, und: les calamités affreuses de la guerre.

„Indessen," bemerkte ich, „nähert sich der alte König seinem Ende und soll Reue über das Elend zu erkennen geben, das seine Ruhmsucht veranlaßt hat."

Der Alte schob das Hütchen wieder zurück und bot mir seine Dose an. Ich schloß daraus, daß er etwas weich geworden.

„Ach," fing er nach einer Pause wieder an, „ach, die Zeiten haben sich übel geändert seit dem Jahr 1767, wo der junge König — jung war er damals — unter dem großen Turenne den Feldzug in Flandern mitmachte. Sacristie! wie heldenmäßig er auf seinem weißen Kriegsroß aussah!

Ich, ja der niederste, hinterste Soldat im Lager, wäre in die offene Mündung der Kanonen gestürzt für einen Blick von diesem majestätischen Gesicht oder ein Wort aus diesem Mund, der so gut wußte, was Worte sind! Monsieur, im Krieg von Zweiundsiebzig, als wir Frieden mit Großbrittannien hatten, diente ein englischer Herr in der Armee, ward nachgehends Marschall von Frankreich; noch wie von gestern her erinnere ich mich wie tapfer er sich hielt. Der König ließ ihn nach einem ausgezeichneten Beweis von Muth und gutem Benehmen bekomplimentiren, und fragte welche Gnade er sich wünsche. „Sire," erwiederte der Engländer, „geben Sie mir die weiße Feder, die Sie heut getragen." Von diesem Augenblick an war das Glück des Engländers gemacht.

„Die Schmeichelei that hier noch mehr, als der Muth," erwiederte ich lächelnd, dem dieses Geschichtchen den ersten großen Schritt wieder vor die Seele brachte, den mein Vater auf der Leiter des Glücks gethan.

„Sacristie!" rief der Franzose, „es war damals keine Schmeichelei. Wir vergötterten den König dermaßen, daß einfache Wahrheit uns als ein Mangel an schuldigem Respekt erschienen wäre; es fiel uns so wenig ein, daß selbst in dem ausschweifendsten Lob für ihn etwas Kriechendes liege, als wir im Lob der ersten Geliebten Kriecherei gefunden haben würden. Aber nunmehr ist

das Alles anders! Wer kümmert sich jetzt um den alten Pfaffenknecht?“

Damit hatte der Veteran die augenblickliche Begeisterung wieder überwältigt, welche das Andenken an die früheren Großthaten des Königs in ihm hervorgerufen, und wandte sofort sein ganzes Talent der Beschreibung der entgegengesetzten Seite zu, indem er sehr kräftig gegen die königlichen Fehler und Irrthümer los zog, die im Glück so bezaubernd gewesen, und jetzt im Unglück so abscheulich waren.

Während dieses Gesprächs hatten wir uns Versailles genähert. Die Umgebung der Stadt dünkte uns ungewöhnlich menschenleer. Wir ritten in die Hauptstraße ein, — die Leute steckten die Köpfe zusammen, — ein allgemeines Gemurmel machte sich hörbar, — eine gewisse Aufregung saß auf jedem Gesicht. Hier suchte ein altes Weib einem dreijährigen Kind etwas zu erklären, was dieses offenbar nicht zu fassen vermochte; mit offenem Mund und starren Augen schien es das mangelnde Verständniß durch Verwunderung zu ersetzen. Dort stand eine Gruppe alter verabschiedeter Soldaten mitten im Weg, die, wie es nach ihrem halblauten Gespräch das Ansehen hatte, Spott und Scherz auf einen Priester richteten, der mit niedergeschlagenem Blick und trübseliger Miene vorübereilte.

Ein junger Bursche rief aus: „wenigstens haben wir Feiertag, und ich geh' nach Paris.“ Im Gegensatz mit ihm lehnte sich ein alter, verwelkter Handwerker, dem hungrige Knickerei beredt aus jeder Gesichtslinie sprach, auf einen Stock mit goldenem Knopf und murmelte zu einem andern Knauser hinüber: „heut keine Arbeit — kein Geld!“ Ein Haufe Weiber jeden Alters, an welchen mein Pferd nah vorüber kam, war ganz mit einem einzigen Gegenstand beschäftigt, und zwar so leidenschaftlich, daß ich die Worte, um welche sich die Diskussion drehte, deutlich verstand; „Trauer, — welcher Schnitt? — wie lang? — O ciel!“ — So umkreist die Narrheit noch die Todtenbahre.

„Was gibt's denn, meine Herren?“ fragte ich.

„Was es gibt! Was, Sie wissen's noch nicht? der König ist todt!“

„Ludwig todt, Ludwig der Große todt!“ rief mein Begleiter.

„Ludwig der Große?“ fragte ein Mensch mit verbissenem Grimm in der Miene: — „Ludwig der Verfolger.“

„Hui!“ da spricht ein Hugenot,“ rief ein Anderer mit dürren Wangen und hohlen Augen, und sah Den, welcher eben geredet, sauer an. „Glauben Sie nicht an ein solches Geschwätz; — daß der König den Ketzern den Schutz versagte, daran that er Recht, — aber that er auch Recht, so schwere Steuern von den Katholischen zu erheben?“

„Still," bemerkte ein Dritter — „still — das Sprechen könnte gefährlich seyn; es streichen Spione herum. Ich meines Theils glaub', Alles war Fehler des Adels."

„Und der Günstlinge," rief ein Soldat trotzig aus.

„Und der Dirnen!" kreischte eine Hexe von Achtzigen.

„Und der Pfaffen," erwiederte der Hugenot.

„Und der Steuereinnehmer!" fügte der magere Katholik hinzu.

Langsam ritten wir weiter. Mein Gefährte war sichtbar tief erschüttert.

„So, er ist todt," sagte er, „todt! — Na, na — Friede sey mit ihm! Er siegte in Holland, — er demüthigte Genua, er schrieb Spanien seinen Willen vor, — er befahl über Condé und Turenne, — er — pah, was heißt all Das?" Damit wandte sich mein Begleiter jählings zu mir, und fragte:

„Ich hab' nicht gegen den König gesprochen, nicht wahr, mein Herr?"

„Nicht besonders."

„Das freut mich — das freut mich sehr." Und der alte Mann blickte grimmig auf einen Trupp Straßenjungen, die den todten Löwen hörbar schmähten. „Lieber wollt ich mir die Zunge abbeißen, als in die gemeine Freude dieser bläffernden Kläffer mit einstimmen. Himmel, wenn ich

dran denke, welchen Jubel ich mit anhörte, wenn nur der Name dieses Mannes, der damals beinah für einen Gott galt, ausgesprochen wurde! — und jetzt — was sehen Sie mich an, mein Herr? Meine Augen sind feucht, — ich weiß es, mein Herr, ich weiß es. Der alte verwitterte, gebrochene Soldat, der seine ersten Feldzüge machte, als Derjenige, der jetzt Staub ist, Frankreichs Abgott und Turennes Zögling war, — der alte Soldat soll keine trockene Augen behalten, wenn auch im ganzen Umfang dieses großen Reichs keine andere Thräne vergossen wird.

„Ihre drei Söhne," fragte ich; „um ihretwillen weinten Sie nicht?"

„Nein, mein Herr — Diese liebte ich als ich alt war, den Ludwig aber liebte ich, als ich jung war."

„Ihr bedrücktes und ausgeplündertes Vaterland — daran gedenken Sie!"

„Nein, mein Herr, daran will ich nicht denken," rief der alte Krieger leidenschaftlich. „Daran will ich wenigstens heut nicht denken!"

„Sie haben Recht, mein tapferer Freund, auch das Unrecht am Vaterland wollen wir ins Grab versenken, — aber nicht die Erinnerung daran. Möge die Freude, die wir auf jedem vorübergehenden Gesicht lesen, die Freude über den Tod eines Menschen, den abgöttische Verehrung einst

beinah für unsterblich zu halten schien, eine Lehre für künftige Könige seyn."

Mein Kumpan antwortete im Augenblick nicht, aber als wir nach einiger Zeit die Stadt hinter uns hatten, bemerkte er:

„Freude, mein Herr, Sie sprechen von Freude! Ja, wir sind Franzosen — wir verzeihen unsern Beherrschern leicht ihre persönlichen Abwege und kleinen Fehler; aber wir verzeihen ihnen niemals, wenn sie den größten Fehler begehen und einen Fleck lassen, auf —"

„Was?" fragte ich, als Jener plötzlich abbrach.

„Auf der Ehre der Nation, mein Herr!" sprach er.

„Sie haben's getroffen," erwiederte ich, lächelnd über die Eitelkeit, die sich hier so tief und wahr aussprach. „Hätten Sie Folianten geschrieben über den Karakter ihrer Landsleute, Sie hätten ihn nicht besser bezeichnen können."

Achtes Kapitel.

Welches Grund zur Befürchtung gibt, daß Fürsten nicht immer frei von menschlichen Schwächen seyen.

Als wir Paris erreichten, verabschiedete sich mein alter Reisegefährte von mir, und ich verfügte mich nach meiner Wohnung. Nachdem sich die erste Aufregung meiner Gedanken etwas gelegt hatte und die allgemeine Angelegenheit mein Gefühl nicht mehr so stark in Anspruch nahm, fing ich an zu überlegen, welchen Einfluß des Königs Tod auf mein eigenes Schicksal haben dürfte. Daß derselbe für die Sache der Chevaliers und den Ausgang der gegenwärtigen Unternehmungen in Schottland das unglücklichste Ereigniß war, das eintreten konnte, mußte mir beim ersten Blick auffallen.

Ich sah voraus, daß der Ausschlag für den Streit der französischen Parteien ganz zwischen den Herzog von Orleans und die natürlichen Kinder des alten Königs gelegt sey, und daß Letztere in Folge ihrer genauen Verbindung mit Frau von Maintenon nicht sonderlich geneigt seyn dürften, die Wohlfahrt des guten Grafen Devereux in

Betracht zu ziehen. Meine Wünsche wandten sich also natürlich dem Ersteren zu, und ich ward nicht lange in Ungewißheit gelassen. Wie allbekannt erschien der Herzog von Orleans gleich am folgenden Tag vor dem Parlament und ward zum Regenten erklärt; das Testament des alten Königs ließ man unbeachtet, und der Herzog von Maine sank auf einmal so tief im Besitz der Macht, als er in geistiger Beziehung von jeher verächtlich gewesen. Eine kleine Bewegung hatte Statt; — die meisten Leute lachten über die Feinheit des Regenten, und die Scharfsichtigeren bewunderten den Muth und die Gewandtheit, welche sich in dieser Finesse ausgesprochen. *) Die Mutter des Regenten schrieb darüber einen Brief von sechsundneunzig Seiten,

---

*) Der Herzog von Orleans versicherte vor dem Parlament, der durch Ludwigs letzten Willen eingesetzte Regentschaftsrath entspreche den letzten Worten, die er selbst aus dem Mund des Königs vernommen, nicht, gebot dem Herzog von Maine, der auf diese Behauptung antworten wollte, zu schweigen, und ward, nachdem er noch erklärt, daß seine Hände gegen das Böse gebunden seyn sollten, daß er aber für das Gute frei zu seyn wünsche, einstimmig zum unumschränkten Reichsverweser ausgerufen. Man behauptet, diese Einstimmigkeit sey zum Theil Folge von vorangegangenen Bestechungen gewesen, die mitunter mit englischem Geld bestritten worden seyn sollen, da es Georg I. sehr daran liegen mußte, daß die Regentschaft nicht an die natürlichen Söhne

und die Herzogin von Maine schlug den Herzog tüchtig hinter die Ohren, daß er nicht so gescheid sey, wie sie selbst. Ganz Paris hob sich in freudiger Ahnung, und der Regent, der noch vor kurzer Zeit bei Jedermann in Verdacht gestanden, seine Vettern vergiftet zu haben, *) ward nun einstimmig für den vollkommensten Prinzen, den man sich denken könne, und für das Ebenbild Heinrichs IV., sowol nach seiner Herzensgüte als nach seinen Gesichtszügen erklärt. — Drei Tage nach diesem Ereigniß begegnete mir selbst eines, womit meine öffentliche Laufbahn so zu sagen anhob.

Ich hatte den Abend in einem entfernten Theil der Stadt zugebracht. Angezogen von der Schönheit der Nacht schickte ich meinen Wagen weg, und ging allein zu Fuß nach Haus. In Gedanken versunken, und nicht zum Besten bekannt mit den dunkeln, gefährlichen Straßen von Paris,

---

Ludwigs falle, welche die Sache der Stuarts unterstützt haben würden.

Der Uebersetzer.

*) Im Jahr 1711 war der Sohn des Königs, der Dauphin Ludwig, im Jahr 1712 der Sohn des Dauphins, der Herzog von Bourgogne, und bald nachher der Sohn Bourgogne's, der junge Herzog von Bretagne, gestorben. Blos der jüngere Bruder des Letztern, der nachherige Ludwig XV. war von der Nachkommenschaft Ludwigs XIV. noch übrig.

Der Uebersetzer.

in welche die Besitzer von Equipagen nur selten als Fußwanderer geriethen, kam ich unvermerkt vom rechten Weg ab. Ich befand mich als ich diesen unangenehmen Umstand zuerst wahrnahm, in einer schmuzigen, finstern Gasse, Straße kann ich's nicht nennen, die ich meiner Erinnerung nach früher nie mit meiner Gegenwart beehrt hatte. Noch stand ich, in der eiteln Hoffnung und dem angestrengten Bestreben mir durch meine Einbildungskraft eine Art Stadtplan, eine zurechtweisende Karte aus dem Stegreif zu bilden, als ein verwirrtes Geschrei aus einer andern Gasse welche die meinige gerade durchschnitt, herüber scholl. Ich horchte auf. — Der Lärm wurde deutlicher — ich erkannte Menschenstimmen in lautem, zornigem Wortwechsel; — einen Moment später vernahm ich einen Angstruf. Ohne sonderliches Gewicht auf diesen Umstand zu legen, dacht' ich doch es möchte nicht übel seyn, mich dem Ort des Tumults etwas mehr zu nähern, und ging auf die Thür des Hauses zu, aus welchem der Ruf gekommen. Es war sehr klein und niedrig. Eben als ich hinzutrat, ward ein Fenster aufgestoßen, und eine Stimme schrie: Hilfe, Hilfe, um Gottes Willen, Hilfe!

„Was gibt's?" fragte ich.

„Wer Sie auch seyen, retten Sie uns," erwiederte die Stimme, „und Das sogleich, oder wir werden ermordet!" Im nächsten Augenblick

brachen die Worte jählings ab und Degengeklirr folgte.

Laut klopfte ich an die Thür; — ich schrie aus aller Macht; — keine Antwort. Drinnen schien das Gefecht hitziger zu werden. Linkerhand bemerkte ich ein Sackgäßchen; eine der elenden Weibspersonen, die sich an solchen Orten aufhalten, stand darin. „Wie kann man in das Haus hinein kommen?“ fragte ich.

„Ach,“ erwiederte sie, „lassen Sie sich Das nicht anfechten. Es ist nicht das erstemal, daß Leute von Stand einander hier die Hälse brechen.“

„Was? ist es ein Haus von üblem Ruf?“

„Ja; es sind ebensowol Raufer drin, die Messer tragen und Beutel nehmen, als Damen, die —“

„Guter Gott!“ unterbrach ich sie, „da darf keine Zeit verloren werden. Kann man auf keinem andern Weg hineinkommen, als durch diese Thür?“

„O ja, wenn Sie das Herz haben durch eine andere einzutreten!“

„Wo?“

„Unten an diesem Sack.“

Sogleich trat ich in den Sack; die Person zeigte auf eine kleine, dunkle, enge Treppe. Ich stieg hinauf — der Lärm ward stärker und stärker. Ich gelangte auf die zweite Treppe — ein Licht schimmerte aus einer Thür. Drinnen vernahm man deutlich das Geklirr von Degen. Ich stieß die

Thür auf und ward zum unvermutheten Zeugen eines ebenso spaßhaften als furchtbaren Auftrittes.

Ein mit Flaschen und Ueberbleibseln eines Mahls bedeckter Tisch stand in der Mitte des Zimmers; verschiedene Bestandtheile weiblicher Kleidung lagen zerstreut auf dem Boden; zwei Frauenzimmer von sehr unzweideutigem Aeußern klammerten sich an einen reichgekleideten Mann an. Dieser war zu seinem Glück hinter einen ungeheuern Stuhl gelangt, der vermuthlich während des Gefechts umgeworfen worden, und suchte ziemlich geheim in seinen Bewegungen einen wilden Kerl von sich abzuhalten, der den Degen in der rechten Hand mit vieler Gewandtheit führte, ihn aber nicht frei gebrauchen konnte, weil seine Linke immer den Stuhl wegzureißen suchte. So oft er sich zu diesem Zweck bückte, fuhr sein Gegner sehr heftig auf ihn los, und hätten seine weiblichen Feinde den nicht gehindert, so würde er seinen Angreifer aller Wahrscheinlichkeit nach dennoch niedergemacht oder entwaffnet haben. Da der also verschanzte Herr den Rücken gegen das Fenster gewendet hatte, schloß ich hieraus sogleich, er sey es gewesen, der um Hilfe gerufen.

Im entgegengesetzten Winkel des Zimmers stand ein anderer Kavalier, der seinen Degen mit ausgezeichneter Geschicklichkeit führte, aber, von zwei kräftigen Burschen hart bedrängt, genöthigt war, diese Geschicklichkeit mehr nur zu seiner Ver-

theidigung als zum Angriff anzuwenden. Uebrigens zeigte das unordentliche Aussehen des ganzen Zimmers, die zerbrochenen Flaschen, der Dampf, wovon die heiße Luft überquoll, die augenscheinliche Verworfenheit der beiden Weiber, die wüste Kleidung der Kavaliere, die schurkische Miene und die entschlossene Wildheit der Angreifer deutlich genug, daß hier eines jener gefährlichen Freudenfeste stattgefunden, bei welchen damals unvorsichtige Lüstlinge vermittelst verrätherischer Delila's in die Hände der Philister geliefert wurden, die, nicht zufrieden mit der Beraubung ihrer Opfer, dieselben, um die Sache geheim zu halten, häufig noch obendrein ermordeten.

Nach einem schnellen aber genügenden Blick auf den Schauplatz achtete ich jede Vorbemerkung für unnütz. Ich warf mich mit so viel Dienstbeflissenheit auf den nächsten Mörder, daß er durch den Leib gerannt war, eh' er vom Staunen über meine plötzliche Erscheinung zu sich kommen konnte. Dies setzte die beiden Andern etwas in Schrecken; sie wichen zurück und baten um Gnade.

„Ja doch Gnade!" rief der entferntere Kavalier, indem er sich von seinen verdutzten weiblichen Gegnern los machte, und flink über sein Bollwerk weg in die Mitte des Zimmers sprang: „Ja doch Gnade ihr verdammten Trunkenbolde! Nein, jetzt ist die Reihe an uns, und bei Joseph von Arimathia, ihr sollt heut Abend mit Pilatus zu Nacht

essen.“ Mit diesen Worten fiel er seinen vorigen Widerpart mit solcher Wuth an, daß Letzterer nach kurzem Kampf sich zurückzuziehen anfing, und nach und nach bis an die Thür gelangte. Hier wandte er sich plötzlich um und war im Nu verschwunden. Der noch übrig gebliebene dritte Bandit glaubte keineswegs es mit drei Männern aufnehmen zu können; er fiel auf die Knie und flehte um Erbarmen. Der Vertheidiger des belagerten Stuhls war indessen sehr wenig geneigt, ihm die erbetene Milde angedeihen zu lassen, vielmehr näherte er sich dem gedemüthigten Bravo mit einem so grimmigen Ausdruck von Mordlust und stieß mit aufgehobenem Degen so furchtbare Drohungen aus, daß wenig Zweifel über das endliche Schicksal des zitternden Raufbolds übrig geblieben wäre, hätte sich nicht der andere Herr seinem Freund in den Weg gestellt.

„Steck Deinen Degen ein,“ rief er lachend und doch mit einem gewissen gebietenden Ausdruck. „Wir dürfen der Schurkerei nicht den Hof machen und sie nachher bestrafen.“ Sofort wandte er sich mit folgenden Worten zu dem Räuber: „steh auf, Schuft! der Teufel hat noch etwas länger Geduld mit Dir, und dieser Kavalier wird seines wie Deines Herrn Wünschen nicht entgegen seyn; — fort!“

Der Bursche wartete auf keine zweite Aufforderung; er sprang empor und eilte nach der Thür.

Der in seiner Racheluſt unterbrocheue Ritter kam seinem Rückzug die Treppe hinunter mit einem Tritt zu Hülfe, der bei jedem an solche Pedal-Applikation nicht gewöhnten Fleisch die Stelle eines Degens ersetzt haben würde. Der mildere Herr steckte seine Klinge ein und wandte sich zu den Damen, die zusammengekauert unter dem Schirmdach des Stuhles lagen, den ihr beabsichtigtes Opfer verlassen hatte.

„Ah, Mesdames," hob er ernst, mit tiefer Verbeugung an, „ich bedaure den Strich durch Ihre Rechnung sehr. So lang Sie sich mit Diebstahl begnügten, wär's eine Schande gewesen, Ihre unschuldigen Belustigungen stören zu wollen; aber entblößte Messer werden ernsthaft. Herr D'Argenson wird Sie morgen mit einer kleinen Untersuchung begünstigen; für jetzt empfehl ich Ihnen den Rest in der Flasche zu leeren. Adieu. — Mein Herr, dem ich so höchlich verpflichtet bin, beehren Sie mich mit Ihrem Arm die Treppe hinab. Sie" (sich zu seinem Freund wendend) „werden uns nachfolgen und ein wachsames Aug nach Hinten zu halten. Allons, vive Henri Quatre!"

Indem wir die dunkle, rauhe Treppe hinabstiegen, bemerkte mein neuer Gefährte: „Immerhin, was für ein herrliches Gegengift gegen die Wirkungen des Champagners, ein solches Scharmützel! Es ist mir als hätt' ich seit sechs Stunden keinen

Tropfen über die Lippen gebracht. — Welches Schicksal führte Sie hieher, mein Herr?“ fragte er.

Wir waren eben am ersten Absatz der Treppe angekommen. Ein hohes schmales Fenster ließ das Mondlicht ein, und wir sahen deutlich unsere Züge.

„Das Schicksal,“ erwiederte ich, indem ich den neuen Bekannten fest aber mit dem Ausdruck tiefer Ehrerbietung anblickte, „das Schicksal, das über Königreiche wacht, und das, wie ich hoffe, an keinem Ort und unter keinen Umständen Eure Hoheit verlassen wird.“

„Hoheit,“ entgegnete mein Gefährte erröthend, und warf erst seinem Freund, und dann mir einen Blick zu. „Still, mein Herr, Sie kennen mich also — sprechen Sie leis — Sie wissen also für Wen Sie den Degen gezogen?“

„Ja, wenn es Eure Hoheit erlaubt. Ich hab' ihn diese Nacht für Philipp von Orleans gezogen, hoffe jedoch ihn auf einem andern Schauplatz, und in einer andern Sache für den Regenten von Frankreich zu ziehen.“

Neuntes Kapitel.

Ein Fürst. — Eine Audienz. — Eine geheime Gesandtschaft.

Der Regent schwieg einen Augenblick; dann erwiederte er mit verändertem, ernsten Ton: „C'est bien, Monsieur, ich dank Ihnen für die gemachte Unterscheidung. Es wäre nicht schlimm," setzte er gegen seinen Begleiter gewandt hinzu, „wenn Du Dich fortan bisweilen entschließen wolltest, dieselbe Distinktion zu machen. Aber hier ist weder Zeit noch Ort zu langen Worten. Vorwärts, meine Herren."

Abermals bot ich dem Prinzen meinen Arm. Ich sah ihm durchs Herz, als er denselben, obwol mit großer Höflichkeit, ausschlug. Wir werden den Menschen selbst durch Entdeckung ihres höhern Standes nicht werther, sobald sie diesen zu verbergen wünschen. Allein es war ja nicht die Geneigtheit des Wüstlings, sondern Einfluß bei dem Prinzen was ich wünschte, und wofür ich die Rolle gespielt hatte.

Wir verließen das Haus, traten in die Straße und gingen schnell und schweigend vorwärts, bis die natürliche Heiterkeit des Herzogs wieder hervortrat, und er mit Lachen ausrief:

„Wirklich, es ist ein Bischen hart, daß ein Mann, der den ganzen Tag für das allgemeine Beste gearbeitet hat, sich darüber schämen soll, wenn er Nachts eine oder zwei Stunden seinem Privatvergnügen einräumt. Aber so ist's nun einmal! Einmal ehrbar, immer ehrbar! lautet der Grundsatz der Welt — he, Chatran?"

Der Begleiter verneigte sich. „Das ist, mit Erlaubniß Eurer königlichen Hoheit, ein sehr guter Spruch, und soll uns vor der Sünde warnen, jemals ehrbar zu seyn."

„Ha, ha! Du hast ein hübsches Talent für die Sittenlehre, mein guter Chatran," rief der Herzog, „und würdest aus dem verruchtesten Bonmot des Dubois eine Verhaltungsregel ableiten. — Mein Herr, verzeihen Sie, aber ich hab' Sie bereits irgendwo gesehen: Sie sind der Graf"

„Devereux, Monseigneur."

„Ganz recht, ich hab' viel von Ihnen gehört: Sie sind ein vertrauter Freund Lord Bolingbroke's. Hätt' ich doch fünfzig Freunde wie dieser Mann."

„Monseigneur würde wenig Mühe von seiner Regentschaft haben, wenn dieser Wunsch in Erfüllung ginge!" bemerkte Chatran.

„Um so besser, gesetzt ich hätte eben so wenig Haß als Mühe davon; ein Glück das ich, Dank Dir und Dubois, wol schwerlich genießen werde. Aber hier ist der Wagen!"

Damit wies der Herzog auf ein dunkles, einfaches Gefährt, dem wir plötzlich nachgekommen waren.

„Graf Devereux," sagte der wohlgelaunte Regent, „Sie werden mit uns einsteigen. Meine Pflicht erfodert, daß ich in dieser verführerischen Stunde einen jungen Herrn von Ihrem gefährlichen Alter wol geborgen in seinem Hotel wisse!"

Wir stiegen ein, Chatran gab die nöthigen Befehle, und rasch fuhren wir weiter.

Der Regent summte etwas zwischen den Zähnen, und seine beiden Begleiter hörten mit ehrerbietigem Schweigen zu.

„Ja, ja, Messieurs," rief er endlich laut, „fortan will ich immer glauben, daß die Götter wohlwollend auf uns Verehrer der alma Venus herabsehen! Kennen Sie den Tibull näher, Monsieur Devereux? Vermögen Sie nicht meinem Gedächtniß mit der Fortsetzung der Zeile auszuhelfen:

Quisquis? amore tenetur eat?"

„Tutusque sacerque

Qualibet: insidias non timuisse decet," erwiederte ich.

„Bon!" rief der Herzog. „Ein Mann von Stand ist mir von Herzen lieb, wenn er eben so gut fechten als lateinisch kann! Ich hasse den Menschen, der nichts als ein Weinschlauch und Klopffechter ist. Bei St. Louis, so sehr ich mir's

auch gefallen lasse, den Magen anzufüllen, besonders mit Tokayer, so ist doch kein Grund in der Welt, warum wir nicht auch den Kopf anfüllen sollten. Adieu, Monsieur Devereux, wir werden Sie im Schloß sehen."

In aller Kürze bezeugte ich meinen Dank für die Herablassung des Regenten, stieg aus dem Wagen, der sogleich mit Schnelligkeit weiter fuhr, und trat in mein Hotel.

Zwei oder drei Tage nach meinem Abenteuer mit dem Regenten hielt ich's für rathsam, diesen excentrischen Prinzen mit einem Besuch zu beehren. Es ist bekannt, wie erfolgreich er während der ersten Zeit der Regentschaft seinen natürlichen Hang zum Nichtsthun besiegte, und wie gewissenhaft seine Morgen den Mühen des neuen Amtes gewidmet waren. Aber wenn das Vergnügen zur Gewohnheit geworden ist, bedarf es eines stärkeren Gemüths als Philipp der Milde hatte, um die Arbeit zur dauernden Nachfolgerin der Erzötzlichkeiten zu machen. In der That ist das Vergnügen, wie jener Geist in der Fabel, der nützlichste Sklave, so lang man es zu bändigen weiß; der unerträglichste Tyrann, sobald man wenig genug auf sich Acht gibt, um sich von ihm überwältigen zu lassen.

Die Stunde, in welcher der Prinz eher den Genossen seiner leichtern als ernstern Beschäftigungen Audienz gab, war unmittelbar vor und

nach dem Aufstehen. Ich hielt dies für die beste Zeit zur Vorstellung meiner eigenen Person, und begab mich demgemäß eines Morgens nach dem Lever in den Palast.

Die Antichambre war bereits angefüllt. Ruhig setzte ich mich in einen Winkel des Zimmers und blickte auf die bunten Gruppen um mich her. Ich mußte innerlich lächeln, so lebhaft erinnerten sie mich an die Scenen, die in den Tagen meiner Thorheit und meines Reichthums mein eigenes Vorgemach in der Regel dargeboten hatte. Dieselbe Durcheinanderwürfelung von Beförderern körperlicher Genüsse und geistiger Liebhabereien, nur nach einem größern Maßstab! Hier der pochende, unverschämte Marktschreier neben dem stillen, geduldigen Gelehrten, — der Abgeschickte der Kourtisane neben dem Boten des Priesters, — der Polizei-Intendant und der bevollmächtigte Uebertreter seiner Gesetze; hier — doch wozu eine weitläufere Beschreibung? Was ist das Vorzimmer eines Großen, der viele Bedürfnisse und Liebhabereien hat, als ein Rundgemälde der vereinten Widersprüche dieser schäkigen Welt!

Mitten unter meine moralisirenden Betrachtungen hinein streckte ein Herr jählings den Kopf aus einer Thür, und schien Uebersicht von uns zu nehmen. Augenblicklich drängte sich ihm die Menge zu. Ich glaubte dem allgemeinen Beispiel wol folgen zu dürfen, drückte einige von meinen Mit-

harrenden auf die Seite, und präsentirte dem Hofmann mich und meinen Namen mit der empfehlendsten Miene, die mir zu Gebot stand.

Der Herr, der für den Großen eines Großen ziemlich höflich war, versprach, mein Besuch sollte dem Prinzen augenblicklich gemeldet werden, und schlug mir mit der höflichstdenkbaren Verbeugung die Thür vor der Nase zu. Nachdem ich abermals sieben bis acht Minuten gewartet, erschien der Mann aufs Neue, sonderte mich aus dem Haufen aus, und bat mich ihm zu folgen. Ich ging durch ein anstoßendes Zimmer, und befand mich alsbald in der Gegenwart des Regenten.

Fast erschrak ich, als ich den königlichen Märtyrer der Ausschweifungen beim Morgenlicht und im Negligé erblickte. Sein Gesicht war roth, aber aufgedunsen, und eine Schwäche in seinen Augen trug bedeutend zu dem abgelebten, verwelkten Ausdruck seiner Züge bei. Der wolbeleibte Bauch, der beinah an Feistigkeit gränzte, schien den Geschmack für Gourmandise anzudeuten, welche dieser von Grund aus sinnliche und, wunderlich genug, doch höchst vielseitig gebildete und wahrhaft gutmüthige königliche Lüstling mit seinen andern Eigenschaften verband. Bei meinem Eintritt gähnte er eben nach aller Gebür über einen großen Haufen Papier hin. Erst endigte er dieses Gähnen, als ob eine so kurze und erquickliche Erholung nicht verloren gehen dürfte, und sagte dann:

„Guten Morgen, Monsieur Devereux; es freut mich, daß Sie mich endlich aufgefunden haben.“

„Ich besorgte zudringlich zu erscheinen, gnädiger Herr, wenn ich Ihnen meine Ehrerbietung früher darbrächte.“

„Ganz nach meinem Schicksal!“ erwiederte der Regent, indem er sich zu einem Mann wandte, der in einiger Entfernung an einem andern Tisch saß, und durch das verschmitzte, schlaue Gesicht, das durchdringende Aug und den frechen Ausdruck des Mundes und der Stirn die Anstelligkeit und Verworfenheit, aus welchen sein Karakter zusammengesetzt war, zugleich andeutete. — „Ganz nach meinem Schicksal! nicht wahr, Dubois? Komm ich je mit einem erträglich angenehmen Menschen zusammen, der mir durch seine Geburt oder seinen Ruf keine Schande macht, so ist er immer furchtbar in Angst, er möchte zudringlich erscheinen! Gable ich aber eine achtungswerthe Person ohne Witz, oder einen Witzbold ohne Achtbarkeit auf, so hängt er sich an mich wie eine Klette, und kann keinen Tag leben, ohne sich nach meinem Befinden zu erkundigen.“

Dubois verbeugte sich lächelnd ohne eine Antwort zu geben, und ich bemerkte, daß sein Blick finster und scharf auf mich gerichtet war.

„Nun,“ fragte der Prinz, „was halten Sie von unserer Oper, Graf Devereux? sie trägt es über Ihre englische davon — he?“

„Gewiß, Monseigneur; die unsrige ist nur ein Rückstrahl der Ihrigen.“ *)

„So spricht auch Ihr Freund, Lord Bolingbroke, ein Mann, der sich auf die Opern beinah so gut versteht, als ich selbst, was, Eitelkeit bei Seite, viel gesagt ist. **) Ich hätte große Lust England einmal zu besuchen. Was ich dort wol am besten lernen würde? In Spanien, (immer werd' ich Spanien lieben) lernte ich kochen.“

„Ich fürchte,“ erwiederte ich lächelnd, „Eure königliche Hoheit würden in unserm barbarischen Land nur wenig Neues für diese Kunst erlernen. Zwar haben einige rohe und unvollkommene Erfindungen in den letzten Jahren die schwachen Beförderer jener Wissenschaft in Erstaunen gesetzt, aber noch immer ruht eine dichte Nacht auf ihren Hauptgrundsätzen und leitenden Wahrheiten. Was Monseigneur eines Studiums in England vielleicht noch am würdigsten halten möchte, sind die Damen.“

---

*) Eine eigentliche englische Oper gab es damals erst seit sieben Jahren. Schon bald nach der Restauration Karls II. brachte man musikalische Zwischenspiele ꝛc. auf das Theater; die erste wahrhafte Oper aber, die in England aufgeführt wurde, war die Arsinoe, von Thomas Clayton komponirt und 1707 auf dem Drurylane-Theater gegeben. Der Uebersetzer.

**) Der Herzog von Orleans hatte selbst zwei Opern komponirt, die er im Palais-Royal aufführen ließ. Der Uebersetzer.

„Ah, die Damen überall in der Welt!“ rief der Herzog mit Lachen. „Aber ich höre, Ihre schönen Engländerinnen sind empfindsam und lieben à l'Arcadienne.“

„Das ist wahr für jetzt; aber Wer weiß, wie weit sie Monseigneurs Beispiel über eine so falsche Ansicht aufklären dürfte.“

„C'est vrai. Nichts über das Beispiel! He, Dubois, was würde Philipp von Orleans ohne Dich seyn?“

„L'exemple souvent n'est qu'un miroir trompeur;
Quelquefois l'un se brise où l'autre s'est sauve,
Et par où l'un périt, un autre est conservé,“

erwiederte Dubois aus dem Cinna.

„Corneille hat Recht,“ entgegnete der Regent. „Endlich, um Dir Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, mon petit Abbé, hat das Beispiel mit unsrer Verderbniß wenig zu thun. Die Natur ist die Sachwalterin der Lust, wie Hyperides der Sachwalter Phrynes war. Sie bedarf keiner besondern Beredsamkeit: sie entschleiert den Busen ihrer Klientin, und die Klientin wird losgesprochen.“

„Eure Hoheit zeigt wenigstens, daß Ihr meine unterthänigste Unterweisung in den Klassikern Nuzzen gebracht hat,“ bemerkte Dubois.

Der Herzog gab keine Antwort. Ich wandte den Blick auf einige auf dem Tisch liegende Zeichnungen, und drückte meine Bewunderung der-

selben aus. „Sie sind von mir," sagte der Regent *). „Ach, ich würde es als Privatmann zu einer weit höheren Ausbildung gebracht haben, als ich es in diesem öffentlichen Leben voll Mühe und Geschäften wahrscheinlich bringen werde. Geschäfte, pfui! Aber Nothwendigkeit ist die einzige wahre Königin in der Welt, die einzige beneidenswerthe Zwingherrin, für welche es kein Gesetz gibt. Was? wollen Sie schon weg, Graf Devereux?"

„Monseigneurs Vorzimmer ist mit weniger Glücklichen als ich gefüllt, deren sündhafte Eifersucht und Mißgunst ich zu verantworten haben würde."

„Ah recht! Ich muß die armen Teufel anhören. Das einzige Vergnügen, das ich habe, ist der Anblick, wie leicht ich sie glücklich machen kann. Wollte Gott, Dubois, man könnte ein großes Reich blos durch schöne Worte regieren! Graf Devereux, Sie sind heute zu mir als einem Bekannten gekommen; kommen Sie bald zu mir, als

---

*) Bis zur französischen Revolution sah man auf den Wänden des Schlosses Meudon bei Paris sehr schöne Malereien von der Hand des Herzogs. Auch stach er in Kupfer, in welcher Beziehung sich besonders die von ihm verfertigten Bilder zu einer französischen Uebersetzung von Daphnis und Chloë auszeichnen.

Der Uebersetzer.

dem Bewilliger irgend eines Wunsches. Bonjour, Monsleur.“

Damit zog ich mich zurück, sehr zufrieden mit meiner Aufnahme. Wirklich beehrte mich der Prinz während der kurzen Zeit, die ich nach diesem Besuch noch in Paris zubrachte, mit seiner besondern Gunst. Aber zu lang bin ich bereits bei meinem Aufenthalt am französischen Hof stehen geblieben. Meine Entschuldigung müssen die beschriebenen Personen seyn, welche allein diesen Aufenthalt denkwürdig machten.

Eines Tages ward mir ein Besuch von Abbé Dubois zu Theil. Nach einer kurzen Unterhaltung über unbedeutende Gegenstände wandte er sich also an mich:

„Sie kennen die Vorliebe, Graf Devereux, welche der Regent für sie gefaßt hat. Glücklich für diesen von Natur so trefflichen, durch das Beispiel so anrüchigen Fürsten“ (hier zog Dubois seine Brauen mit einem spöttischen Ausdruck von Schalkhaftigkeit hinauf,) „hätte sich seine Vorliebe häufiger Männern von Ihrem Verdienst zugewendet. Eine Mission von bedeutendem Gewicht, die außerdem große persönliche Gewandtheit erfordert, gibt Seiner Königlichen Hoheit Anlaß, Ihnen ihre Hochschätzung zu bezeugen. Der Herzog beehrte mich gestern mit einer Unterredung über die Sache und hat mir jetzt aufgetragen, Ihnen die tech-

nischen Bestandtheile der fraglichen Sendung anzudeuten, und die Ehre eines solchen Auftrags anzubieten. Sollten Sie den Vorschlag annehmen, so werden Sie Seiner Hoheit morgen vor dem Lever aufwarten."

Sofort verbreitete sich Dubois in der ihm eigenthümlichen schnellen, klaren Weise über den Zustand Europa's. „Für Frankreich," sagte er am Schluß seiner Skizze, „ist der Friede durchaus nöthig. Ein ausgeleerter Schatz, ein erschöpftes Land verlangen ihn. — Aus dem Gesagten ersehen Sie, daß Spanien und England die Hauptorte sind, von welchen wir Feindseligkeiten zu besorgen haben. Gegen Spanien müssen wir auf unserer Hut seyn — England müssen wir uns durchaus geneigt machen; Letzteres ist auf jeden Fall leicht, mag Jakob oder Georg die Oberhand gewinnen; denn wer immer König in England ist, wird genug in der Heimath zu thun haben, um von Herzen gern nach Außen zu Friede zu halten. Die erstere Aufgabe erfordert eine weniger einfache, weitergehende und umfassendere Politik. Ich fürchte den Ehrgeiz der Königin von Spanien und den unruhigen Geist ihres Günstlings Alberoni. Außerdem müssen wir uns verstärken durch neue Bündnisse mit verschiedenen Höfen; die uns zugleich vertheidigen, und unsere Feinde einschüchtern sollen. Wir wünschen einen Edelmann von Talent und gefälligem Benehmen zu einer geheimen Sendung nach Ruß-

land zu verwenden — wollen Sie dieser seyn? Ihre Abwesenheit von Paris wird nur kurz dauern; — Sie werden ein sehr drolliges Land und einen sehr drolligen Fürsten sehen, und nach Ihrer Rückkunft werden Sie doppelt in die Mode kommen und gerechte Ansprüche auf wichtigere Verwendung haben. Was sagen Sie zu der Proposition?"

„Ich muß mehr hören, ehe ich mich entscheide, erwiederte ich.

Der Abbé fing von Neuem an. Es ist unnöthig, sämmtliche Einzelheiten seines Auftrages zu wiederholen; genüge es an der Nachricht, daß ich nach kurzer Ueberlegung die vorgeschlagene Ehre annahm. Der Abbé wünschte mir viel Vergnügen, fiel auf einige Minuten in seinen gewöhnlichen Ton derber Frivolität zurück und entfernte sich dann mit der wiederholten Erinnerung, dem Regenten morgen meine Aufwartung zu machen. Leicht war zu sehen, daß im Herzen dieses verschmitzten, listigen Geistlichen, bei dessen Mächeleien Privatintriken mit Staatskniffen stets Hand in Hand gingen, unter dem Anerbieten zu jener Verwendung der Wunsch versteckt lag, mich aus der unmittelbaren Nähe des gutmüthigen Regenten zu verbannen, dessen Gunst der aufstrebende Abbé sich gerade damals als ausschließliches Eigenthum zu sichern wünschte. Bloße Lebemänner, wußte er wohl, würden seinen Planen auf den Prinzen nicht

in die Quer kommen; bloße Geschäftsleute noch weniger: aber einen Menschen, der die Fähigkeiten Beider zu vereinen schien, und überdies von dem Regenten ausgezeichnet wurde, hielt er für einen gefährlichern Nebenbuhler, als die unschätzbare Person, welche seinen Verdacht erregte, wirklich war.

Indessen kümmerte ich mich wenig um die Beweggründe des ehrlichen Mannes. Abenteuer hatten für mich immer einen größern Reiz, als ein üppiges Leben, und es sagte der Natur meiner Ruhmliebe weit mehr zu, Auszeichnung auf irgend eine ehrenvollere Art, als durch Begünstigung an einem Hof zu gewinnen, der so hohl, haltlos und wüst war, wie der des Regenten. Hier als Hofmann das meiste Glück zu machen, hieß der unterhaltendste Debauché seyn. Ach! das Vergnügen ist, wenn sein Gegenstand dem Herzen fremd bleibt und sein Uebermaß den Geschmack anwidert, schlimmer als Langeweile — es ist eine Folter! Und jener Teufel in Jonsons Lustspiel wich vielleicht nicht bedeutend von der Wahrheit ab, wenn er versichert, die Qualen in seiner Heimath seyen eine Kurzweil gegen das Leben eines Modemenschen.

Der Herzog von Orleans empfing mich am folgenden Morgen mit mehr als gewöhnlicher Bonhomie. Wie Schade, daß ein so gutmüthiger Fürst ein so schlechter Mensch seyn mußte! Freier

und zwangloser, als sein würdiger Lehrer, verbreitete er sich über die verschiedenen Punkte, die bei meiner Mission zu beobachten wären. Sofort sagte er mir mit vieler Herablassung, wie sehr er bedaure, mich von seinem Hof zu verlieren, und bat mich, vor meiner Abreise aus Paris jedenfalls noch auf eines seiner auserwählten Soupers zu Gast. Ich wußte diese Ehre nach ihrem ganzen Werth zu würdigen. Zu diesen Abendessen wurden blos die eigentlichen Kumpane des Prinzen, oder wie er sie zu nennen pflegte, seine Roués *) gebeten. Da diese Kumpane, unter uns gesagt, größtentheils die ärgsten Taugenichtse im Königreich waren, so konnte ich mich nur höchlich geschmeichelt fühlen, daß ein so tiefer Menschenbeurtheiler, wie der Regent, mich ihrer Gesellschaft für würdig achtete. Ich brauche nicht zu sagen, daß die Einladung mit Begierde angenommen ward und daß

---

*) Der jetzt so allgemein verständliche Ausdruck Roué wurde zuerst von dem Regenten einer ausgewählten Anzahl von Freunden gegeben; zufolge ihnen, weil sie ihm zu lieb sich hätten rädern lassen; zufolge ihm selbst, weil sie verdienten gerädert zu werden. *) Der Herausgeber.

*) Vielleicht daß die Auslegung, welche den Namen daher leitet, weil die damit Beehrten nach den eben genannten Soupers in der Regel wie G e r ä d e r t e umhergeschwankt seyen, der Wahrheit noch am nächsten kommen dürfte. Der Uebersetzer.

ich Philipp den Milden mit der vollkommenen Ueberzeugung verließ, daß er der bewundernswürdigste Mensch in Europa sey. Welch ein Thor ist ein Großer, wenn er sich nicht der Leutseligkeit befleißt; man lege fürstliche Herablassung in eine Schale und alle Kardinaltugenden in die andere: die Herablassung wird sie sämmtlich aufwägen. Der Regent von Frankreich ruinirte sein Land so sehr es immer möglich war, und doch blieb kein Aug bei seinem Tod trocken. Selber das Andenken an Karl den Zweiten, der im öffentlichen und im Privatleben der vollendetste Auswurf war, den England je gesehen, ist bis auf diesen Tag bei seinem Volk eher beliebt als verhaßt. Umgänglichkeit — Umgänglichkeit — keine Heuchelei hat solchen Erfolg wie Du!

So hatte jetzt ein einziger Tag einen Wechsel — einen großen Wechsel in meinem Schicksal vorgerufen. Ein neuer Hof, ein neuer Schauplatz der Thätigkeit, ein neues Feld der Ehrbegierde war mir mit Einmal geöffnet. Nichts konnte versprechender seyn, als meine erste Verwendung — nichts behaglicher als der Vorgenuß jenes Wechsels. „Ich muß mich zwingen, heut Abend angenehm zu seyn," dacht' ich, als ich mich zum Abendessen beim Regenten ankleidete. „Ich muß das Andenken an ein Bonmot zurücklassen, oder man vergißt mich."

Und ich hatte Recht. Im Strudel der französischen Hauptstadt sinkt Alles unter, nur der Witz nicht — dieser hält sich immer auf der Oberfläche und mit festem Griff müssen wir uns an ihn klammern, wenn wir nicht in die Tiefe der Vergessenheit hinabfahren wollen.

Und ich hatte Recht. Im Strudel der französischen Hauptstadt sinkt Alles unter, nur der Witz nicht — dieser hält sich immer auf der Oberfläche und mit festem Griff müssen wir uns an ihn klammern, wenn wir nicht in die Tiefe der Vergessenheit hinabfahren wollen.

Und ich hatte Recht. Im Strudel der französischen Hauptstadt sinkt Alles unter, nur der Witz nicht — dieser hält sich immer auf der Oberfläche und mit festem Griff müssen wir uns an ihn klammern, wenn wir nicht in die Tiefe der Vergessenheit hinabfahren wollen.

Und ich hatte Recht. Im Strudel der französischen Hauptstadt sinkt Alles unter, nur der Witz nicht — dieser hält sich immer auf der Oberfläche und mit festem Griff müssen wir uns an ihn klammern, wenn wir nicht in die Tiefe der Vergessenheit hinabfahren wollen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lytton, Edward Bulwer Lytton,

Devereux ein Roman

Bd.: 5

Stuttgart 1836
P.o.angl. 43 ra-17/19
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10745179-2